Deutschlands Episcopat
in Lebensbildern.

II. Band. IV. Heft. Ganze Sammlung X. Heft.

Cardinal Reisach.

Von

Wilhelm Molitor.

Euntes ibant et flebant mittentes semina sua.
Sie gingen sich müde unter Thränen beim Streuen
ihrer Aussaat. Ps. 125.

Würzburg 1874.

Leo Woerl'sche Buch- und kirchl. Kunstverlagshandlung.

(Ueberſetzungsrecht vorbehalten.)

Der Mai des Jahres 1820 sah vor den Thoren der Stadt Mannheim das blutige Schauspiel einer Hinrichtung. Am 20. dieses Monates fiel das Haupt jenes jungen Schwärmers, Sand, des Mörders Kotzebue's, unter dem Schwert des Scharfrichters. Die blutige That des Studenten von Jena hatte damals ganz Deutschland in Aufregung versetzt. Vor Allem aber war die studirende Jugend der deutschen Universitäten in große Spannung über den Ausgang eines Criminalprocesses gerathen, dessen Angeklagter ein Mitglied der Burschenschaft war, und sich bei dem Feste auf der Wartburg betheiligt hatte, wo man die aufgeregtesten, politischen Reden hielt, und sammt etlichen mißliebigen Schriften den Haarzopf und den Corporalstock feierlich verbrannte. Die jungen Herzen glühten in jenen Tagen von begeisterter Vaterlandsliebe, deren Flamme durch die glorreichen Befreiungskriege mächtig angefacht worden war. Aber das Streben war ein unklares; viele Vorurtheile und schiefe Anschauungen mischten sich hinein. Ein neuer Frühling des deutschen Volkes schien angebrochen zu sein. Aber seine Blüthen waren taub, oder der Wurm saß darin.

Daß der Tag jener Hinrichtung zu Mannheim auch die Studenten des nahen Heidelberg in Bewegung setzte, versteht sich von selbst. In großer Menge machten sie sich auf, um den letzten Augenblicken ihres unglücklichen Genossen, welcher vielen als ein Martyrer erschien, beizuwohnen; ohne Zweifel war auch verabredet worden, irgend welche Demonstrationen in's Werk zu setzen. Aber die Polizei war vorsichtig genug. Die Hinrichtung fand am frühen Morgen statt, und als die Heidelberger Burschen auf den Platz kamen, fanden sie das Blutgerüste leer und das gaffende Volk schon verlaufen.

Unter der Studentenschaar, welche theils mit enttäuschten Gesichtern, theils mit drohenden Mienen auf dem Anger standen, der zum Schauplatz der blutigen Sühne gedient hatte, befand sich auch ein blühender, junger Mann von kaum zwanzig Jahren, welchen seine edle Haltung auszeichnete. Der frische Lebensmuth, welcher sonst aus seinen Augen strahlte, war heute merklich

gedämpft; auf den feingeschnittenen Zügen des jugendlichen Antlitzes lag die allgemeine Enttäuschung der zu spät Gekommenen. Es war der Studiosus juris Carl August Graf von Reisach, welcher in diesem Semester die Hörsäle der berühmten Heidelberger Juristenfacultät frequentirte [1]).

Wer damals den stattlichen Heidelberger Musensohn, der am Schaffote des Wunsiedeler Theologiecandidaten stand, als einen künftigen Cardinal der heiligen römischen Kirche bezeichnet hätte, auf dessen Sarg die päpstliche Bulle liegen werde, laut welcher er zum ersten Präsidenten des nächsten ökumenischen Concils ernannt gewesen — einen solchen Propheten hätte man für einen abgeschmackten Witzbold gehalten. Aber die Wege Gottes gehen anders, als die Gedanken der Menschen zu ahnen vermögen, und die kühnste Combination der Phantasie wird durch die weise Führung Gottes überboten, der mit milder aber unwiderstehlicher Gewalt auf seine Pfade lenkt. Der Lebensweg des Cardinals Reisach war ausgesprochener Maßen von dieser Art; das Providentielle darin ist, wir möchten fast sagen, handgreiflich. Solchem wunderbaren göttlichen Walten in den Geschicken eines Erdenpilgers nachzugehen, um zu erkennen, wie weise die Hand ist, welche mit der Sicherheit der Allmacht führt, und wie vorsorgend das Auge, welches mit ewiger Liebe und Barmherzigkeit wacht, bleibt zu allen Zeiten eine tröstliche Beschäftigung für den Geist. Aber wir werden darin doppelten Trost in Tagen finden, wie die unserigen, wo wir offenbar in dringenderer Weise zum Vertrauen auf Gott und auf seine wunderbaren Rathschlüsse hingewiesen sind.

Carl August Graf von Reisach entstammt einem alten, schon in den Zeiten der salischen Kaiser genannten edeln Geschlechte, welches im Jahre 1737 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, im Jahre 1790 aber mit der Reichsgrafenwürde ausgezeichnet ward. Linien dieses adeligen Hauses fanden sich in Tyrol und Bayern. Der letzte des nunmehr erloschenen Geschlechtes war der zu Roth in Franken am 6. Juli 1800 geborene Graf Carl August, der Sohn des 1820 verlebten Grafen Johann Adam von Reisach, weiland Landrichters in Monheim, im bayerischen Kreise Schwaben; seine Mutter war Therese Freiin von Gumppenberg. Da die tausendjährige Ordnung des deutschen Reiches in Trümmer fiel, und die Kirche in Deutschland unrettbar in den Verfall mit hinabgezogen zu werden schien, erblickte er das Licht der Welt. Er gehörte zu

---

[1]) Nach mündlicher Mittheilung des verewigten Cardinals.

jenen deutschen Männern, welche Gott sich ausersehen hatte, an der Grenzscheide zweier Zeiten zu stehen, und die geistigen Güter aus der Vergangenheit in die Gegenwart herüberzuretten, welche zum Heile von Kirche und Staat die Grundlagen einer künftigen neuen Ordnung zu bilden bestimmt waren.

Mit glänzenden Talenten ausgerüstet, wandte sich der junge Graf den höhern Studien zu, welche er zu Neuburg an der Donau begann. Rasch entfalteten sich die reichen Geistesgaben, welche ihm zu Theil geworden waren; an Fleiß und Eifer fehlte es nicht. Dabei wurden, namentlich in den Schulferien, die ritterlichen Uebungen nicht vernachläßigt, welche das Ihrige dazu beitrugen, daß die Rüstigkeit seiner Natur bis kurz vor dem Tode ihm erhalten blieb. Er sprach noch im Alter gern von den stärkenden Strapazen des edlen Waidwerks, und erinnerte sich mit Freuden an den lohnenden Ritt durch die römische Campagna, welchen er als junger Rector des Collegiums der Propaganda nach der Villa Bracciano am Albanergebirge, die für die Anstalt erworben worden war, so häufig zurücklegte. Die Mittheilung eines Jugendgenossen schildert ihn uns im Alter von elf Jahren als einen schlanken, sehr hübschen Knaben. „Wir hatten ihn alle sehr lieb — erzählte derselbe weiter — und betrachteten ihn mit einer Art Verehrung, da er uns stets in jeder Hinsicht als Vorbild hingestellt wurde". Dann sind noch die bezeichnenden Worte beigefügt. „Schon als junger Mensch hatte er allgemein den Ruf eines scharfen Verstandes, eines reichen Wissens und einer tiefen Frömmigkeit". In späteren Jahren, als er in seinem Heimathslande den Hirtenstab von Eichstätt führte, wußten noch alte Leute von dem lebhaften Knaben zu erzählen, welcher ihr Bischof geworden war. So kann es nicht auffallen, wenn uns außerdem berichtet wird, daß er eine Zeit lang den Gedanken hatte, die militärische Laufbahn zu wählen. Aber der wissenschaftliche Drang blieb Sieger. Sechzehn Jahre alt begann er seine philosophischen Studien zu München. Dann wandte er sich zur Jurisprudenz und die Wahl der von ihm bezogenen Universitäten, Göttingen, Heidelberg und Landshut, war eine sehr passende. In Göttingen wirkte damals Hugo, der berühmte Vertreter der historischen Schule, in Heidelberg glänzten Thibaut und Zachariä, welche die Rechtswissenschaft mit Geist und Scharfsinn mehr practisch pflegten. Landshut aber war dem dreihundertjährigen Ruhme Ingolstadt's, des alten Sitzes seiner Universität, nicht unebenbürtig. In Landshut war es auch, wo der junge Jurist im Jahre 1821 zum Doctor beider Rechte promovirt wurde, und seine damals dort im Druck erschienene Inauguraldissertation: „De antiqua juris romani regula: Nemo sibi ipse causam, possessionis mutare potest" bewies, daß er mit philosophischem

Geist in die großen Principien des römischen Rechtes einzudringen suchte.

Nun stand dem jungen Grafen eine sehr einladende Laufbahn in dem Vaterlande in Aussicht. Es war die Zeit, wo sich nach den Umwälzungen der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts das Königreich Bayern auf der Grundlage der ihm gegebenen Verfassung neu zu gestalten begann, und in dem deutschen Bundesstaate Stellung zu nehmen sich anschickte. In derlei Zeiten sind glänzende Talente sehr gesucht, und Graf Reisach war ein solches, dazu noch mit den liebenswürdigsten Gaben für die Welt in reichem Maße ausgestattet. Das diplomatische Fach, wozu ihn außerdem seine Geburt empfahl, stand ihm offen; aber wenn er dieses nicht wählen wollte, so konnte er als Doctor beider Rechte in das richterliche Amt oder in die Verwaltung eintreten, und durfte in beiden auf hohe Ehrenstellen und lohnenden Wirkungskreis mit aller Zuversicht rechnen. Selbst der Lehrstuhl einer Hochschule war ihm durch das Doctorat zugänglich, und er schien eine Zeit lang dafür Vorliebe zu haben. Ohne Zweifel würde Deutschland an ihm einen seiner hervorragendsten Rechtslehrer erhalten haben, welchem bei gründlichem Wissen und trefflicher Darstellungsgabe, auch die so seltene Gabe eigen gewesen wäre, durch seine anziehende Persönlichkeit auf die studirende Jugend zu wirken und mit ihr in regem Verkehre zu bleiben.

Aber er war an einer Lebenswende angelangt, wie sie die Vorsehung oft bei jenen eintreten läßt, welche zu auserwählten Werkzeugen ihrer Hand bestimmt sind. Der Ernst des irdischen Daseins trat an den jungen lebensfrohen Mann heran, und andere Ideale, als sie die Welt ihm verwirklichen konnte, stiegen in seiner Seele auf. Der Entschluß, welchen der kaum vierundzwanzigjährige Graf Reisach, der hoffnungsvolle Jurist, faßte, mußte Viele überraschen und von Vielen sogar mißverstanden werden. Denn weder Weltsinn noch Weltklugheit hatten ihn eingegeben. Wie groß die Kämpfe waren, welche er mit Andern — vielleicht auch mit sich — in dieser Angelegenheit zu bestehen hatte, wissen wir nicht. Aber die Stunde der Entscheidung kam bald heran. Am 27. October 1824 trat er, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, in das germanische Collegium ein, welches wenige Jahre vorher von Papst Pius VII. wieder eröffnet worden war.

So sehen wir denn den jungen deutschen Doctor der Rechte, den ehemaligen Göttinger und Heidelberger Studenten, in einer Metamorphose, welche freilich der Alltäglichkeit abenteuerlich und der Weltläufigkeit sogar abgeschmackt erscheinen mußte. Der „altdeutsche" Studentenrock ist ausgezogen und dafür der rothe Talar des Germanikers angelegt, welcher wegen seiner zwar sehr entfernten Aehnlichkeit mit dem Purpur der Kirchenfürsten

bei dem witzigen römischen Volke den Alumnen den Uebernamen der „abgesottenen Krebse“ oder der „Cardinäle zu Fuß“ eingetragen hat. Damals hatte schon Göthe, der glaubenslose Spötter mit dem unbefangenen Blick, in den Spuck seiner Walpurgisnacht den „neugierigen Reisenden“ mit den Versen eingeführt:

Er schnopert, was er schnopern kann,
Er spürt nach Jesuiten.

Wie manches Herz eines solchen „Neugierigen“ im lieben deutschen Vaterland mußte es aber nicht bange zusammenschnüren, wenn er von dem Entschlusse des bayerischen Grafen Reisach, und dabei von dem Umstande hörte, daß derselbe als Zögling des germanischen Collegs nicht nur unter der Leitung der Jesuiten stand, sondern auch in dem Profeßhause der Gesellschaft Jesu, also an dem eigentlichen Herde aller jener staats-, cultur- und sittengefährlichen Umtriebe lebte, welche nach Eugen Sue und anderen früheren und späteren quellenmäßigen Historikern des wissenschaftlichen Jahrhunderts den Söhnen Loyola's zur Last gelegt werden. In das alte großartige Gebäude des germanischen Collegs war nämlich nach der französischen Revolution die Künstleracademie von S. Lucas, und später das römische Seminar verlegt worden; die Germaniker aber, deren Anzahl damals eine geringe war, siedelten von Ferrara, wo man die Anstalt im Jesuitencollegium wieder eröffnet hatte, nach einigen Jahren in das Profeßhaus der Gesellschaft zu Rom „al Gesu“ über.

Mit andern Gefühlen begrüßte der junge Theologe den Eintritt in dieses Haus des Gebetes und des Studiums. Hier waltete der Geist des heiligen Ignatius, dessen Andenken in den Räumen, wo er selber einst wohnte, in frommer Verehrung und Dankbarkeit lebendig erhalten wurde. Gewiß waren die Lehrer, welche die Studien der Germaniker leiteten, auch damals tüchtig und fähig, ihre Zöglinge in die geistliche Wissenschaft und in das geistliche Leben einzuführen. Aber uns dünkt fast, daß das lebendige Beispiel der hier weilenden Väter, der milde Ernst ihrer Asceſe, die stille Emsigkeit ihres wissenschaftlichen Strebens, die heilige Würde in ihren priesterlichen Verrichtungen ganz geeignet waren, noch tiefer auf das jugendliche Gemüth einzuwirken, und die Geistesrichtung noch nachhaltiger zu sichern, als es die vortrefflichsten Cathedervorträge und die gewissenhafteste Ueberwachung der Studirenden vermochten. Exempla trahunt! Beredte, hinreißende Worte gleichen dem gewaltigen Sturme, welcher den Spiegel des Sees in schäumende Wogen zu verwandeln vermag — eine Zeit lang. Aber die lebendige That übt jene Zauberkraft, welche zur lebendigen Nachahmung zwingt; sie gleicht dem Bette des Stromes, welchem die Fluthen folgen.

Uebrigens war die Zeit der Ankunft unseres Germanikers in der ewigen Stadt ganz dazu angethan, dem Ankömmling über viele Vorurtheile, wenn er deren welche gegen die Kirche und gegen Rom aus Deutschland mitbrachte, alsbald hinwegzuhelfen; der Standpunct war leicht zu gewinnen, von welchem aus ein unbefangenes, für Wahrheit und Wirklichkeit offenes Auge die ganze Bedeutung der Hauptstadt der Christenheit, und ihre geistige Schönheit zu erfassen vermag. Als Graf Reisach in den Mauern Roms das heilige Asyl für seine Vorbereitung zum geistlichen Stande suchte, zierte Leo XII. den apostolischen Stuhl, welchen er ein Jahr vorher bestiegen hatte. Der Alumnus des germanischen Collegs hatte in ihm das leuchtende Vorbild des Priesters und des Papstes vor Augen. Denn es kann nicht geleugnet werden, daß Leo XII. in der langen Reihe großer Päpste, wie sie seit Jahrhunderten den Thron der Apostelfürsten schmückten, einer der hervorragendsten war, so kurz auch die Frist gewesen, welche ihm, wie manchen seiner berühmtesten Vorgänger, die Vorsehung zur Regierung der Kirche zuwies. Eine der ersten Handlungen seines Pontificates war die Erneuerung der frommen Sitte, welche einst Gregor der Große eingeführt hatte, daß jeden Tag in einem Saale des apostolischen Palastes für zwölf Arme der Tisch gedeckt werde. Aber die väterliche Sorge Leo's XII. beschränkte sich nicht auf die Mauern der Siebenhügelstadt und auf den Kirchenstaat. Mit dem Scharfblicke, womit die Wächter auf Sions höchster Warte in gefahrdrohenden Zeiten fast ausnahmlos ausgerüstet sind, zeigte er dem katholischen Erdkreise in seinen Encycliken voll Ernst und Hoheit auf die Schäden der Zeit und auf die Quellen des Unheils hin. Jetzt nach einem halben Jahrhundert gelesen, tönen sie wie Mahnrufe und Prophetenworte, welche damals im Lärm der Welt, zum größten Nachtheil für Kirche und Staat, fast unbeachtet oder unverstanden verhallten.

Zahlreich waren sodann nach allen Richtungen hin die apostolischen Arbeiten, welchen sich Leo XII. mit Eifer und mit reichem Erfolge unterzog. Die Kirche in Frankreich, in Deutschland, wo er als päpstlicher Nuntius früher gewirkt hatte, in den Niederlanden, in Rußland, in den südamericanischen Freistaaten und Brasilien bot seiner obersten Hirtensorgfalt ein weites segensreiches Feld. Im Morgenlande führte er einige schismatische Kirchen zur katholischen Einheit zurück. Mißglückte auch der Versuch, die Jansenisten in Holland mit dem apostolischen Stuhle zu versöhnen, so waren seine Anstrengungen für die Emanciption der Katholiken Großbritaniens, wenn auch erst nach seinem Tode von glücklicherem Erfolge gekrönt. Daneben fand er Zeit zu heilsamen Reformen der Verwaltung, der Gerichtsverfassung und des Steuerwesens im Kirchenstaate, zur Gründung und Verbesserung von Wohlthätigkeitsanstalten, zur Unternehmung öffentlicher Arbeiten. Er

führte dort die Genossenschaft der barmherzigen Schwestern ein, berief die Frauen vom hl. Herzen aus Frankreich und die Brüder der christlichen Lehre für den Volksunterricht. Für das Unterrichtswesen erwarb er sich unsterbliches Verdienst. Die Jesuiten betraute er nicht nur nach mehr als einem halben Jahrhundert auf's Neue mit der Leitung des römischen Collegiums, dieser großartigen höheren Unterrichtsanstalt, sondern er räumte auch dem germanischen Collegium einen großen Theil der alten Besitzungen wieder ein: darunter auch die Kirche und Vigne von S. Saba auf dem südlichen Aventin, wo die Zöglinge des germanischen Collegiums allwöchentlich einen freien Tag zu ihrer Erholung verbringen. Hier mag Graf Reisach die ersten gewaltigen Eindrücke des alten in Staub gesunkenen Roms in sich aufgenommen haben. Denn von der Logia a geidlten Basilika von S. Saba herab breitet sich in malerisPm rchanorama die Ruinenwelt Roms mit ihren stillen Heiligthümern vor dem Auge aus, das sinnend über die Trümmer vergangener Größe schweift, bis es bewundernd auf der Kuppel von St. Peter ruht, welche majestätisch über die Tiber her vom Vaticane ragt.

Was aber in der ersten Zeit seines römischen Aufenthaltes insbesondere zur gehobenen Stimmung des Alumnus beigetragen haben mag, war die Feier des Jubiläums, welches Leo XII. auf das Jahr 1825 ausgeschrieben hatte. Beim Beginn des Jahrhunderts mußte dasselbe der verwirrten Zeiten wegen unterbleiben; und auch jetzt hatte man dem Papste von verschiedenen Seiten davon abgerathen. Dieser aber ließ sich nicht irre machen, und der Erfolg bewies, wie wenig gegründet die Bedenken waren. Ueber alles Erwarten groß war die Anzahl der Pilger, welche im Jubeljahre nach der ewigen Stadt pilgerten. Am Schlusse desselben dehnte der Statthalter Christi das Jubiläum auf den ganzen Erdkreis aus, um es allen Gläubigen möglich zu machen, aus dem Gnadenschatze der Kirche zu schöpfen.

Fünf Jahre lang widmete sich nunmehr Graf Reisach ausschließlich dem Studium der Philosophie und Theologie, deren Cursus er vollständig durchmachte, wie sie von den ausgezeichneten Lehrern Roms gegeben wurden. Welch einen reichen Schatz von Wissen der so beschäftigte Geist sich hier aneignete, läßt sich leicht ermessen. Aber er verstand es auch, das hier Gelernte mit dem früher Erworbenen in lebendige Verbindung und Einheit zu bringen. So ergab sich jene Allseitigkeit der gründlichsten Bildung, welche man später an dem Bischof und Cardinal Reisach bewundern mußte. Dabei gewann er auch jenes unbefangene Verständniß für fremde Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, jenes gerechte Urtheil zu deren vorurtheilsloser Würdigung. Er unterschätzte die historische, kritische, und auf ansprechend abgerundete Form haltende Wissenschaft Deutschlands nicht; aber er erfuhr an sich selber, welche Bedeutung Methode

und Tradition in jeder Disciplin, namentlich aber in der Theologie und Philosophie, haben. Es wurde ihm frühe klar, daß jedes Unterrichtswesen krank ist, und nur zufällige Früchte bringen kann, bei welchem der Wissensdrang des Lernenden diese seltene, Eigenschaft, als regelmäßig vorhanden vorausgesetzt, und die gewöhnliche Mittelmäßigkeit der Talente kaum in Anschlag gebracht ist.

„Das Leben eines Studirenden in Rom — sagt Cardinal Wiseman in seinen „Erinnerungen an die vier letzten Päpste" — muß ein Leben voll ungetrübter Freude sein. Wenn er seine Arbeit liebt, oder, was dasselbe ist, wenn er sich gewissenhaft in sie vertieft, so wird sie ihm auf eine Weise versüßt — wie dies sonst nirgendswo geschehen kann. Selbst seine Erholungen helfen wesentlich zur Erreichung des Hauptzweckes, und bieten die genußreichste Erquickung. Seine täglichen Spaziergänge kann er durch das Gebiet der Kunst machen; sein Ruheplatz ist irgend ein Musensitz; seine Wanderungen führen an seltenen Monumenten vorüber den Strom der Zeit entlang. Er kann nie allein sein: tausend Erinnerungen, tausend Gedanken begegnen ihn, bei jedem Schritte tauchen sie vor ihm auf und begleiten ihn weiter. — Der Student in Rom bevölkert seine Gedanken dermaßen mit Personen, füllt sein Gedächtniß so sehr mit gesehenen und gehörten Dingen an, daß seine Studien von Keimen des Lebens, welche wie am Baume im Frühling die kommenden reichen Blüthen und Früchte versprechen, wirklich strotzen oder wenigstens strotzen sollten. Auf die dunkelste Seite abstruser Theologie wird manchmal ein glänzendes Streiflicht von einer vielleicht eben erst gemachten Entdeckung fallen; aber auf den helleren Blättern der Geschichte und der practischen Doctrinen funkeln wirklich Strahlen in allen Farben — Blumen gleich, die sich im wallenden Strome spiegeln — von jedem Monument der hier gegenwärtigen Vergangenheit, von jeder Spur, die an sie mahnt: so daß es wahrhaft illustrirte Blätter sind."

Was der geistreiche Verfasser der Fabiola hier aus seiner Jugend erzählt, das gilt auch für seinen fast gleichalterigen deutschen Zeitgenossen. Für den Germaniker Reisach waren die Jahre, welche er im Collegium am Grabe des hl. Ignatius in der Hauptstadt der Christenheit zubrachte, glückliche, gesegnete Jahre. Er bewahrte sein ganzes Leben lang die schönsten Erinnerungen daran, und hielt seine Lehrer in der Wissenschaft und seine Führer im geistlichen Leben stets in dankbarem Andenken. „In diesem Collegium" — sagte er in der meisterhaften Rede, welche er im Jahre 1865 in der Jesuitenkirche zu Rom zu Ehren des seligen Canisius in italienischer Sprache hielt — „empfing ich meine geistliche Erziehung und Bildung, „eine Wohlthat, die ich so hoch anschlage, daß ich nimmermehr „aufhören kann, den gebührenden Zoll der Dankbarkeit dafür

„abzustatten, zuerst Gott, dann aber allen jenen, welche diese „Anstalt gegründet, bewahrt und bis auf diesen Tag zum „größten Frommen von ganz Deutschland in ihrem ursprüng„lichen Geiste geleitet haben."

Achtundzwanzig Jahre alt, am 10. August 1828, empfing Graf Reisach die Priesterweihe. Gerade ein Jahr später, ein halbes Jahr nach dem Tode Leo XII, verließ er das germanische Collegium, und ward sofort von Pius VIII. zum Rector der Studien im Collegium der Propaganda ernannt. —

Rom hat bekanntlich nicht nur zahlreiche, ungemein großartige Anstalten für die Zwecke der christlichen Charitas, sondern auch nicht minder viele und reiche Stiftungen, welche der Erziehung und Bildung dienen. Einen hervorragenden Rang nehmen unter diesen die Nationalcollegien ein, wie deren eines das germanische ist. In ganz besonderer Weise ist es aber die so geschmähte und vielfach gar nicht gekannte Propaganda, welche als eines der herrlichsten Institute bezeichnet werden muß, die von der apostolischen Thätigkeit der Päpste in's Leben gerufen worden sind. In ihrer jetzigen Gestalt ist die Cardinalcongregation de propaganda fide, welcher das ganze Missionswesen in allen seinen Theilen und für alle Länder des Erdkreises anvertraut ist, eine Schöpfung Gregors XV., nachdem Gregor XIII. den Grund dazu gelegt hatte. Urban VIII., der Nachfolger Gregors XV., vollendete das Werk, indem er am Fuße des Monte Pincio jenes umfangreiche Gebäude der Propaganda aufführen ließ. Außer der Wohnung des Cardinalpräfecten, des Secretärs, und der übrigen Beamten der Congregation enthält dieses die an kostbaren Werken reiche Bibliothek, die seit Jahrhunderten berühmte Buchdruckerei, und das Museum, zugleich aber auch das Missionsseminar, welches nach seinem Stifter Collegium Urbanum genannt wird. Jünglinge aus allen Nationen werden hier herangebildet, um nach Empfang der heiligen Weihen in ihre Heimath zurückzukehren, oder in andern Missionen an dem Werke der Vorbereitung und des Glaubens zu arbeiten.

An die Spitze des Seminars wurde der Rector Reisach berufen. Das Amt war ein höchst ehrenvolles, der Wirkungskreis von größter Bedeutung. Die Ernennung bewies, welches Vertrauen man in den Character und in die priesterliche Gesinnung Reisachs setzte, und wie sehr man seine Kenntnisse und Erfahrungen würdigte. Hier galt es, junge Männer aus den verschiedensten Theilen der Welt, nach Sprache, Sitte, und nationalen Eigenthümlichkeiten gänzlich einander fremd, zu einem gemeinschaftlichen Leben und Lernen zu vereinigen, in einer gleichsam bunt zusammengeworfenen Schaar von Studirenden aus allen Ländern das Gefühl der geistigen Zusammengehörigkeit und des einheitlichen Strebens wach und rege zu erhalten, und sie zugleich in der priesterlichen Wissenschaft und Tugend so zu

bilden, daß sie als tüchtige Arbeiter nach dem oft so weit entfernten und vernachläßigten Weinberg des Herrn entsendet werden könnten. Hiezu mußte der Vorstand einer solchen Anstalt nicht nur mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet sein, sondern es war auch bei ihm ebensoviel Umsicht und Geduld, liebevolles Eingehen in die Individualitäten der Zöglinge und wiederum durchgreifende Festigkeit erforderlich. Der neue Rector an der Propaganda bewies, daß man sich in ihm nicht getäuscht habe. Er entsprach in hohem Maße den Anforderungen seines Amtes; an der Spitze dieser römischen Studienanstalt, welcher der Character der Katholicität in ganz besonderer Weise aufgeprägt ist, war er vollkommen an seinem Platze. Auf der einen Seite unterstützte den frommen jungen Priester sein reiches Wissen und die Lebenserfahrung, welche er schon aus Deutschland mitgebracht hatte, so wie nicht minder seine glänzende Gewandtheit in den Sprachen. Denn er war des Italienischen, welches ihm zur zweiten Muttersprache geworden war, völlig mächtig. Daneben sprach er nicht nur französisch und englisch, sondern auch ein elegantes Latein. Auf der andern Seite war bei aller Principienhaftigkeit und Hoheit der Gesinnung, die liebenswürdige Persönlichkeit Reisach's, sein wohlwollendes, zuvorkommendes Wesen, sein feiner Anstand und sein heiteres Gemüth ganz dazu gemacht, den wohlthätigsten Einfluß auf die Zöglinge der Propaganda zu üben. Sein eigener Blick aber mußte sich erweitern, seine Weltanschauung reifer, gediegener und umfassender werden in einer Stellung, wo er die auserlesene Schaar künftiger Sendboten des Heils aus den verschiedensten Nationen und Himmelsstrichen um sich versammelt sah. So wuchs seine Begeisterung für die Kirche, und für ihre hohen Aufgaben, seine Hingabe an dieselbe ward noch wärmer und glühender. Von solcher Gesinnung getragen, wußte er auch die Schwierigkeiten seines Amtes leichter zu bewältigen und trug die Lasten, welche einem Wirkungskreise dieser Art nicht erspart bleiben können, im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung mit Freudigkeit und Ausdauer.

Als Rector Reisach an die Spitze des Collegiums der Propaganda trat, stand der Congregation de propaganda fide als Präfect Cardinal Capellari vor. In dieser Eigenschaft hatte der Cardinal die Amtswohnung im weitläufigen Palaste der Propaganda, und der neue Rector wurde gleichsam sein Hausgenosse. So führte die Vorsehung zwei Männer zusammen, welche in der nächsten Zukunft für die katholische Kirche in Deutschland in maßgebender Weise einzutreten hatten. Cardinal Capellari, der unmittelbare Vorgesetzte des Studienrectors Reisach, war niemand anders, als der nachmalige Papst Gregor XVI., welcher nach der kurzen Regierung des frommen Pius VIII. im Jahre 1831 den päpstlichen Stuhl bestieg, der

unfehlbare Richter der hermesianischen Irrthümer, der siegreiche Vertheidiger göttlichen Rechts in den Kölner Wirren.

Cardinal Wiseman gibt in der erwähnten Schrift in dankbarer Erinnerung mehr Andeutungen als eingehende Schilderung des vertrauten Verhältnisses, in welchem er als Rector des englischen Collegiums mit Papst Gregor XVI. stand. Auch er war mit demselben schon in nähere Beziehung getreten, als er noch Cardinal war. Wir gehen nicht zu weit, wenn wir, auf Thatsachen gestützt, sagen, daß der Rector der Propaganda Graf Reisach zu Gregor XVI. in einem ähnlichen Verhältnisse gestanden sei. In der Propaganda hätten sich unter allen Umständen zwischen dem Präfecten der Congregation und dem Vorstande des Collegiums engere Beziehungen bilden müssen, selbst wenn der Cardinal und der Studienrector nicht Persönlichkeiten gewesen wären, wie Capellari und Reisach. So aber mußten sich diese Charactere leicht zu einander hingezogen fühlen. Der Vorgesetzte lernte die Fähigkeiten und Vorzüge des Untergebenen im nähern Umgang genauer kennen, und schenkte ihm volles Vertrauen; dieser hingegen erwiderte es mit aufrichtiger Dienstbeflissenheit und persönlicher Hingebung. Bei Männern, wie Cardinal Capellari einer war, konnte aber selbst die Tiara bewährte Bande der Freundschaft nicht lockern; im Gegentheile, bei der Tiefe seines Gemüthes warf der Glanz der Würde einen verklärenden Wiederschein auf den alten vertrauten Umgang, und machte ihn im Privatleben nur noch herzlicher.

Gregor XVI. war ein großer Papst, welcher das Steuerruder der Kirche mit fester Hand und klarem Auge mitten in den gefährlichsten Stürmen führte. Die glänzende Erscheinung seines Nachfolgers mag ihn etwas in Schatten gesetzt haben, und die Fälschung der Dinge und Entstellung der Personen, worin die Tagespresse und zeitgenössische Literatur unsers Jahrhunderts wahrhafte Meisterwerke geliefert hat, konnte natürlich bei einem Papste nicht ausbleiben, welcher die Aufgabe hatte und durchführte, den falschen Freiheitsbestrebungen seiner Zeit mit apostolischer Unerschrockenheit entgegenzutreten. Aber die katholische Nachwelt wird dankbarer gegen Gregor XVI. sein, und es als ihre Pflicht erkennen, die volle Bedeutung seines Pontificates anzuerkennen, und seinen Namen ehrenvoll neben Pius IX. und die andern erhabenen Päpsten unsers Jahrhunderts zu schreiben. Erinnern wir uns nur an die Worte, welche sein Vorgänger, der edle ernste Leo XII., im Consistorium von ihm sprach. „Durch Reinheit und Würde der Sitten sich „empfehlend, von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, zumal in kirch„lichen Materien, hat er überdieß so viel und anhaltend für den „apostolischen Stuhl gearbeitet, daß Wir dasjenige, was derselbe „mit unermüdlicher Beharrlichkeit und zur vollsten Zufriedenheit „dieses heiligen Stuhles gethan hat, mit der Würde des Car-

dinalates belohnen zu müssen glauben." — Man darf keineswegs annehmen, daß diese Worte der Anerkennung nichts anders gewesen, als herkömmlicher Curialstyl. Denn es war Leo XII, welcher sie aussprach, und dann noch jene andere Worte hinzufügte, welche, wie ebenfalls Cardinal Wiseman erzählt, auf der erlauchten Versammlung des Consistoriums ihre Wirkung nicht verfehlten. „Denn solchen Männern allein" — „setzte Leo XII. hinzu — „haben Wir die Würden der Kirche zu „verleihen uns zum Gesetze gemacht, welche durch den verdienten „Ruf der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit glänzen, und welche „auf diesem Pfade und nicht etwa auf einer andern Laufbahn „sich den Weg hiezu eröffnet haben".

Mit diesem Manne trat also der Rector Reisach in engere Beziehungen. War ihm, als Alumnus des germanischen Collegiums, das Glück zu Theil geworden, unter ausgezeichneten Lehrern sich eine gründliche philosophische und theologische Bildung anzueignen, so wurde er jetzt durch den näheren Umgang mit Cardinal Capellari gleichsam in die practische Schule der kirchlichen Angelegenheiten geschickt. In späteren Jahren, da Reisach als Bischof und Erzbischof in Deutschland einen weiten Wirkungskreis in kirchlichen Dingen gewonnen hatte, wo er seine Kenntnisse und Fähigkeiten glänzend entfalten konnte, hörte man oft voll Bewunderung von seinem gediegenen canonischen Wissen, von seinen klaren Principien und von seiner vielseitigen Geschäftsgewandtheit sprechen. Und mit Recht. Zu diesem Ergebnisse aber hatte ein reiches Talent und die deutsche allgemeine Bildung, sowie die specielle, in der historischen Rechtswissenschaft den Grund gelegt, das Studium im germanischen Collegium hatte die vielen Lücken dieser Bildung glücklich ausgefüllt; der ächt römische Geist und das katholische Herz des Präfecten der Propaganda jedoch war es, welcher dem Rector des Collegiums für die Missionen sein Siegel aufprägte.

Der bald mit dem Ehrentitel eines päpstlichen Hausprälaten ausgezeichnete Rector konnte aber auch seinem früheren Vorstande, welcher nunmehr das Oberhaupt der Kirche geworden war, bei mancher Gelegenheit und namentlich in Sachen der katholischen Kirche in Deutschland, sehr wichtige und ersprießliche Dienste leisten. Nicht selten wurde er in den päpstlichen Palast beschieden, um dem Papste bezüglich der deutschen kirchlichen Verhältnisse, welche, namentlich unter dem Einflusse der Diplomatie eines Bunsen, schwieriger wurden, Aufschlüsse zu ertheilen und sein Gutachten über Persönlichkeiten und Zustände abzugeben, wie es gerade für die vorliegenden Angelegenheiten ersprießlich war. Mit Bescheidenheit, aber mit Freimuth stand er dem Statthalter Christi Rede. So wünschte es aber gerade Gregor XVI., dessen väterlicher Ton bei so wichtigen Dingen nicht selten in großen Ernst überging. Es war das damals die

Periode, wo man in Deutschland, wie auch in der benachbarten Schweiz, von Seite der Regierungen sich die practischen Folgerungen jenes Verfahrens sichern wollte, wodurch man den feierlichen Verträgen mit der Kirche oder den formloser gegebenen Zusicherungen kirchenfeindliche Gesetze und Verordnungen gegenüber gestellt hatte. Man griff hierbei nicht sehr wählerisch zu verschiedenen Mitteln. Das auf göttliche Anordnung sich berufende katholische Eherecht sollte sich die vom neunzehnten Jahrhundert beliebten Modificationen gefallen lassen, die Reinheit der Lehre sich mit unkirchlichen Systemen, welche der Keim zu den unheilvollsten Verirrungen in sich trugen, vertragen und abfinden lernen, und die heilige Ordnung der Kirche durch Lockerung der Disciplin im Clerus untergraben werden. Welchen lebhaften Antheil damals Reisach, der Rector des Collegiums der Propaganda, obgleich er außerdem noch als Consultor in verschiedenen Cardinalcongregationen beschäftigt war, an den Bewegungen auf kirchlichem Gebiete nahm, geht aus einer Schrift heror, welche er im Jahre 1835 unter dem Namen „Athanasius Sincerus Philalethes" erscheinen und in Mainz drucken ließ. Sie trägt den Titel: „Was haben wir von den Reformatoren zu „Offenburg, St. Gallen und anderen religiösen „Stimmführern des katholischen Deutschlands „unserer Tage zu halten. Gespräche zwischen einem „Pfarrer und seiner Gemeinde". Man sieht aus der Form dieser populären Schrift, daß der Verfasser damals schon klar erkannte, was leider am maßgebenden Orte noch Jahrzehnte lang mehr oder weniger verkannt wurde: daß nämlich in den kirchlichen Fragen unserer Tage die öffentliche Meinung eine Macht bilde, und daß man zur wahren Aufklärung des Volkes nicht zu viel thun könne.

Um diese Zeit war es, wo König Ludwig I. von Bayern seine Blicke auf den Rector der Propaganda richtete, welcher aus einem bayerischen Adelsgeschlechte stammte, und ihm schon aus der Heimath bekannt war. Der Fürst weilte damals oft und längere Zeit zu Rom in der Villa Malta, wo er sich einen ächt römischen Aufenthalt hergestellt hatte, welcher mit den idealsten Erinnerungen seiner Jugend zusammenhing. Eine deutsche Persönlichkeit wie Rector Reisach konnte zu Rom dem deutschen Könige nicht entgehen; und nichts war bei dem Monarchen natürlicher, als daß er den Entschluß faßte, einen Mann von solchen ausgezeichneten Eigenschaften der alten Heimath wieder zu gewinnen und bleibend an sie zu fesseln. Denn bei den vielen großen Eigenschaften, welche dem Könige Ludwig I. eigen waren, ist sicherlich jene nicht als die geringste anzuschlagen, daß er die göttliche Sendung der Kirche wohl erfaßte, und es für eine der ersten Regentenpflichten erachtete, ihr ein starker und treuer Schutzherr zu sein. Mit Recht erkannte er darin eine besondere

bedeutungsvolle Aufgabe, welche durch die Vorsehung dem Hause Wittelsbach geworden, und mit der Gewissenhaftigkeit und Aufrichtigkeit, welche ein Grundzug seines Characters waren, suchte er dieselben zu erfüllen. Wenn er dabei nicht immer die rechten Mittel ergriff, wenn Persönliches in den wichtigsten kirchlichen Dingen manchmal den Ausschlag gab, so ist dies menschlich; und selbst die Größten unter den Sterblichen können sich solchen Schwächen nicht entziehen. Der Erzbischof Reisach hatte das später zu erfahren. Wenn aber König Ludwig überdieß nicht zur klaren Würdigung des richtigen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat gelangte, und sich vergeblich bemühte, das Regiment des christlichen Königs mit einer von vornherein kirchenfeindlichen Gesetzgebung in Einklang zu bringen: so hatte er das mit vielen, selbst mit den edelsten unter seinen Zeitgenossen gemein. Hierin bestätigte der Fürst auf dem Throne die alte Erfahrung, daß selbst die hellblickendsten Geister sich nicht über den Horizont ihres Zeitalters erheben, seine Vorurtheile theilen und Kinder ihrer Zeit bleiben. Aber in Einer Beziehung bleibt namentlich die erste Periode der Regierung Ludwigs I. groß, und die Kirche muß es dankbar der Nachwelt überliefern. Das Bestreben des Königs war in aufrichtiger Weise dahin gerichtet, der Kirche in Bayern Bischöfe zu geben, welche dem Hirtenamte gewachsen waren, und es in würdiger Weise zu verwalten verstanden.

Von diesem Gedanken offenbar geleitet, ließ König Ludwig, als mit dem Beginne des Jahres 1838 der bischöfliche Stuhl von Eichstätt erledigt wurde, bei dem Rector Reisach anfragen, ob er die Mitra des hl. Willibald anzunehmen geneigt wäre.

Hier bewies nun Reisach die einfache, anspruchlose priesterliche Gesinnung, mit welcher er in den geistlichen Stand getreten war, um sie treu zu bewahren selbst dann, als er bereits mit dem Purpur des Cardinalates geschmückt war. Sein Herz blieb demüthig und frei von jeglichem Hochmuthe; die Geringschätzung seiner eigenen Fähigkeiten, welche doch so glänzend gewesen, war bei ihm eine wahre, und wurde in seinem Munde nie zur Phrase. Als er, schon dreizehn Jahre Cardinal, in der Lage war, aus dem Range der Cardinalpriester in jenen der Cardinalbischöfe überzutreten, da das Sabinische Bisthum erledigt war, konnte er sich nicht entschließen, auf dem Rechte der Option zu bestehen, sondern stellte es einfach dem Willen des hl. Vaters anheim, ob er dieß suburbicarische Bisthum übernehmen solle, was denn nach dem ausgesprochenen Willen des Papstes geschah. Wie er aber als bejahrter und bewährter Diener der Kirche handelte, so benahm er sich schon, als er in der Blüthe des Mannesalters seit einigen Jahren in diesen Dienst eingetreten war. Er konnte sich nicht entschließen, den deutschen, ihm angetragenen Bischofsstuhl anzunehmen, und nachdem er dem Papste Gregor XVI. diese Angelegenheit vorgetragen hatte, billigte

die Ablehnung. Andere Beweggründe als die Aussicht auf den Glanz der so verantwortungsvollen Bischofswürde hatten den jungen Grafen Reisach in den priesterlichen Stand geführt. Seine Begeisterung für die heilige Sache der Kirche suchte sich einfachere Bahnen, um sich ihrem Dienste ganz widmen und opfern zu können.

Aber auch König Ludwig bewährte sich in dieser Angelegenheit in wahrhaft königlicher Weise. Die Weigerung Reisachs hätte vielleicht andere verletzt, oder zum mindesten veranlaßt, auf diesen Plane nie wieder zurückzukommen. König Ludwig dagegen wußte die Ablehnung ihrem ganzen Werthe nach zu würdigen. Gerade weil die Bescheidenheit Reisachs einen bischöflichen Stuhl ausgeschlagen hatte, erachtete ihn der König eines solchen werth. Als daher nach einem Jahre der Stuhl des hl. Willibald abermals erledigt war, ließ der Monarch den Antrag wiederholen. Jetzt glaubte Gregor XVI. keine weitere Hindernisse zulassen zu sollen. Er entschied, daß auf den fürstlichen Willen einzugehen sei; und Reisach erklärte daher, daß er annehmen wolle. Die Patriarchalbasilica von S. Maria maggiore sah damals die seltene Feier einer durch den Papst selbst vorgenommenen Bischofsweihe. Am 11. Juli 1836 ertheilte dort Gregor XVI. dem geliebten Prälaten die hohepriesterliche Weihe und drückte so der Wahl des katholischen Königs in der beredtesten Weise das Siegel der päpstlichen Gutheißung auf.

So konnte der Bischof Carl August in seinem ersten Hirtenbriefe an die Gläubigen seiner Diöcese vom 1. Mai 1837 sagen: „Gerne, wir gestehen es, hätten wir uns geweigert, auch diesem „wiederholten Rufe zu folgen; aber der Wille des hl. Vaters, „der uns das erste Mal bestimmte, für die unverdiente Gnade „unseres allergnädigsten Regenten zu danken, war es, der uns „das zweite Mal verpflichtete, diese schwere Bürde auf unsere „schwachen Schultern zu laden und eine Würde anzunehmen, die „wir nie gewünscht, noch weniger gesucht haben."

Welche Entschiedenheit der Gesinnung, welche klare Auffassung seiner Aufgabe und welche warme Begeisterung der siebenunddreißigjährige Bischof in sein Bisthum mitbrachte, das beurkundet eine andere Stelle desselben Hirtenschreibens, wo es heißt:

„Wir kommen zu Euch aus der Hauptstadt der katholischen „Christenheit, die der Herr erwählt hat, daß ihr Leuchter fest„stehe und den Völkern das Licht des wahren Glaubens ge„währe und erhalte; von den Gräbern der heiligen Apostelfürsten „Petrus und Paulus, die zuerst den wahren Glauben in jener „Stadt begründet und mit ihrem Blute besiegelt haben; gesendet „zu Euch von dem Nachfolger des heiligen Petrus, gesalbt von „Seiner erhabenen Vaterhand, nachdem wir die apostolische

„Hinterlage des Glaubens aus dem Munde jener Männer[1]) „vernommen, deren eigenthümlicher Beruf es ist, das Licht des „Glaubens den Völkern zu bringen, und nachdem wir selbst „mehrere Jahre lang Vorstand jener Anstalt gewesen, in welcher „die Boten des Heiles erzogen, im wahren Glauben unterwiesen „werden. Wenn wir also zu Euch vom Glauben reden, so „kann von uns nur jener Glaube gemeint sein, den die Apostel „aus dem Munde der ewigen Wahrheit empfangen, und den sie „der von Christus auf den Felsen gegründeten Kirche als un„verlierbares Erbtheil hinterlassen haben: der Glaube der Einen, „heiligen, apostolischen, katholischen Kirche, die da ist die Säule „und Grundfeste der Wahrheit." —

Mit freudigen Hoffnungen von Clerus und Volk seines Bisthums begrüßt, ergriff der jugendliche Oberhirte den Hirtenstab des hl. Willibald und gab sich mit rastlosem Eifer den Arbeiten seines hohen Amtes hin. Nach allen Richtungen hin wandte sich sein sorgsamer, mit bewunderungswürdiger Klarheit und Schärfe überall eindringender Blick, und allenthalben keimte reicher Segen unter seiner pflegenden Hand hervor. Allen Ständen seiner Heerde, allen Bewohnern seiner Diöcese trug er ein offenes liebevolles Herz entgegen. Selbst die Protestanten gewann er durch seine sich nie verleugnende Freundlichkeit und Milde. Unermüdlich war er auf der Kanzel und im Beichtstuhle. So hielt er gleich im ersten Jahre in seiner Cathedrale unter ungeheuerm Zudrange des Volkes einen Monat lang täglich eine Art von Mission. Jeden Sonntag in der Frühe fand man ihn von sechs bis neun Uhr im Beichtstuhle beschäftigt. Ein Hauptaugenmerk aber richtete er auf seinen Clerus. Mit Ernst und Milde arbeitete er ohne Unterlaß an der Beseitigung der Mängel und Mißstände. Er erließ eine „Instructio de vita et honestate clericorum", und publicirte sie selbst als Diöcesangesetz. Von Decanat zu Decanat reisend versammelte er alle Priester, hielt ihnen nach Entfernung der Laien in der Kirche eine lateinische Anrede und ließ dann nach dem Ritus das Pontificale „de Synodo dioecesana" die Publication jener Statuten vornehmen, wobei alle Anwesenden unterschreiben mußten. Schon damals trug er sich offenbar mit dem Gedanken, der ihn später vielfach beschäftigte, die Synoden wieder in's Leben zu rufen. Jene Instruction ist in der berühmten, neu bearbeiteten Eichstätter „Instructio Pastoralis Raymundi Antonii" wörtlich aufgenommen. Obschon erst unter seinem Nachfolger erschienen, ist doch dieses für die geistige Einheit des Clerus so segensreiche Statut so recht ein Werk Reisach's. Denn er gab die Anregung dazu, und in seinem Geiste wurde es verfaßt.

[1]) Es sind die Väter der Gesellschaft Jesu gemeint, welche dem germanischen und dem römischen Collegium vorstanden, wo Reisach seine theologische Bildung empfing.

Während Bischof Reisach so mit apostolischem Eifer die Zügel des geistlichen Regimentes ergriff, und in den manchfachsten Gebieten der Kirchenverwaltung sich beschäftigte, auf Visitationen seines Sprengels, wie nicht minder auf dem Lehrstuhle und im Bußgerichte thätig war: faßte er dennoch vor Allem einen Gegenstand in's Auge. Papst Gregor XVI. selbst hatte ihm denselben an das Herz gelegt, und dem Bischofe erschien er so wichtig, daß er schon in dem ersten Pastoralschreiben an seinen Clerus denselben gleichsam zum ersten und Hauptpuncte seines bischöflichen Programmes machte. Es war dies „die Gründung einer Anstalt", wie er sich selber dort ausdrückte, „in welcher die künftigen Priester ganz nach dem Geiste und den Vorschriften der Kirche erzogen und herangebildet werden könnten".

Bischof Carl August bewies hierin seinen klaren, in Rom geschärften Blick in die eigentliche Zeitlage, sowie seinen entschlossenen Muth, als Hirte mit aller Treue und Entschiedenheit seines heiligen Amtes zu warten. In beiden Stücken fehlte es damals vielfach, und gerade dort, wo man diese beiden Eigenschaften zum Wohle der Kirche am meisten vereinigt wünschen mußte. Mehr als ein Menschenalter ist seitdem darüber hingezogen, und allmälig ist es auch dem kurzsichtigsten Auge klar geworden, welche Verwüstung in den Geistern dadurch zu Stande gebracht worden ist, daß man die Kirche aus ihrer ehrwürdigen Mission für Unterricht und Bildung mehr und mehr hinauszudrängen wußte. Viele Leute in Deutschland glaubten in der harmlosesten Weise an die Zweckmäßigkeit des Staatsmonopols in Sachen der Schule, wenn nur, wie sie meinten, die religiöse Lehre und Bildung freigegeben bleibe. Hatte sich doch der moderne Staat mit solcher Energie des Birkenreises des Volksschulmeisters bemächtigt, und im wallenden Talar auf den Universitätscatheder gesetzt, daß das sinnreiche Publicum, unermüdlich belehrt von den Zeitungen und dem Conversationslexicon, an der pädagogischen Aufgabe des Staates gar nicht mehr zweifelte. Andere wieder schwärmten für die sogenannte Unterrichtsfreiheit, und übersahen ganz dabei, daß während sie noch ihre Lieblingstheorien construirten, und Schulpläne für die freien Zukunftsschulen in zahllosen Paragraphen redigirten, die Feinde der Kirche und des geoffenbarten Glaubens bereits in der Praxis angelangt waren, und diese Freiheit des Unterrichts für die Zwecke der Untergrabung des katholischen Glaubens und der Religion überhaupt ausbeuteten.

Gregor's XVI. Schüler sah klar in dieser so wichtigen Sache. Er ermaß die ganze Größe solchen Unheils mit seinen unabsehbaren Folgen; denn er kannte Deutschland und dessen geistige Strömungen. Aber er war auch über das Mittel nicht im Zweifel, welches zur Heilung und Beseitigung dieser Mißstände anzuwenden war. Wenn sich eine Partei, welche sich den „Staat" zu nennen beliebte, weil sie allerdings fast überall die

Oberhand gewann und unmittelbar oder mittelbar herrschte, die Aufgabe gestellt hatte, den alten Besitzstand bezüglich der Schule völlig zu vernichten, und den ganzen öffentlichen Unterricht als Staatsmonopol zu behandeln: so mußte die Kirche mit gleicher Energie den wilden Wassern des Unglaubens, welche die christliche Erziehung zu unterwühlen suchten, einen Damm entgegen setzen. Bischof Reisach hielt es für etwas sehr Gefährliches, bei solcher Lage der Sache sich damit zu beschwichtigen, daß man in der Schulfrage von bischöflicher Seite bis an die Grenzscheide des allenfalls noch Erlaubten gehe, und sich zu beruhigen, so lange man nicht in offenen Conflict mit den Gesetzen der Kirche gerathe, und zum Verräther an deren heiligsten Interessen werde. Er erachtete, daß man gerade in der Schulfrage den Geist der Kirche zu Rathe ziehen und ihn zur Richtschnur nehmen müsse. In der Hauptstadt der Christenheit aber hatte er Gelegenheit gehabt, diesen Geist in sich aufzunehmen; er hatte an sich selber den Prüfstein gefunden, um zu entscheiden, wie sich die moderne deutsche Bildung zu dem kirchlichen Unterrichte, den er selber in Rom genossen, verhalte; er war als Zögling des germanischen Collegiums und wiederum als Rector des Collegiums der Propaganda in den Stand gesetzt worden, die Vortheile rein kirchlicher Bildungsanstalten zu würdigen, und die Mittel und Wege kennen zu lernen, wie sie zu gründen, einzurichten und zu erhalten sind. Deßwegen zauderte er nicht lange, sondern legte muthig und unverzagt Hand an's Werk; und der Segen des Himmels blieb diesem Werke nicht aus.

In Eichstätt wurde ein Knabenseminar errichtet, und das Clericalseminar zu einer vollständigen theologischen Lehranstalt vergrößert. Bereits am 30. September 1837 war die Genehmigung König Ludwigs erlangt; und beim Beginne des folgenden Jahres, am Feste der Epiphanie, erließ der Bischof Hirtenbriefe an den Clerus und an das Volk, um durch Gründung eines St. Willibalds-Vereines Mittel für die Errichtung und Unterhaltung beider Lehranstalten zu gewinnen. Freudig entsprach die Diöcese dem ergangenen Ruf, und die Opferwilligkeit war eine allgemeine, nachhaltige. So begann das segensreiche Unternehmen, wie alles wahrhaft Große und Dauernde, klein und bescheiden. Aus unscheinbaren Keimen, unter tüchtiger Leitung wuchsen die Schulen empor, indem sich Cursus um Cursus hinzufügte. Ungeachtet des frommen Wohlthätigkeitssinnes der Gläubigen, hatte die Anstalt mit mancherlei öconomischen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber sie wurden durch Umsicht und Ausdauer überwunden. Später gelang es dem Bischofe, die staatliche Anerkennung für seine emporblühende Schöpfung zu gewinnen. Als das sogenannte bischöfliche Lyceum in Eichstätt eröffnet wurde, erklärte die bayerische Staatsregierung nicht nur, daß in Gemäßheit des Artikels V. des Concordates dem Bischof

von Eichstätt das Recht zukomme, die Vorstandschaft und die Lehren an Priester zu übertragen, sondern es erging auch unterm 18. November 1843 die weitere königliche Verordnung, daß das neue Lyceum zwar als kirchliche Lehranstalt bestehe, aber zugleich auch den Charakter einer öffentlichen Anstalt in dem Sinne genießen solle, wonach die Studien an denselben jenen an andern Lyceen gleichgestellt wurden. Wo Kirche und Staat einträchtig sind, und, wie es das bayerische Concordat voraussetzt, die beiden Gewalten ihre Gebiete kennen und nicht überschreiten, liegt eine solche staatliche Anerkennung einer rechtmäßigen kirchlichen Anstalt einfach in der Natur der Sache. Später hat man freilich in Bayern ein anderes Staatsrecht improvisirt, und solche Anstalten im Widerspruche mit den Staatsgesetzen und „Kronrechten" befunden.

Hätte Bischof Carl August in den zehn Jahren, während welcher er den Hirtenstab des hl. Willibald zu Eichstätt führte, nur dieses eine Werk, die Errichtung einer vollständigen theologischen Anstalt, vollendet, sein Verdienst um diese Diöcese müßte ein unsterbliches genannt werden. Wäre er weniger vereinzelt in diesem Unternehmen stehen geblieben, so hätte vielleicht manches für die Kirche in Bayern gerettet werden können, was menschlicher Voraussicht nach jetzt unwiederbringlich verloren ist, und nur wie durch ein Wunder wiedergewonnen werden mag. Auf der Eichstätter Lehranstalt aber ruht fortwährend ein großer Segen, wie es jedem Werke verbürgt ist, welches im wahren Geiste der Kirche unternommen, und nach ihrer Vorschrift geführt und geleitet wird. Was schon im Jahre 1849 der Nachfolger Reisachs auf dem Eichstätter Stuhle in einem Hirtenbriefe aussprechen konnte, war nicht zuviel gesagt, und mußte für den Gründer der Lehranstalt ein Lohn sein, welchen er im dankbaren Aufblick zu Gott annehmen konnte. „Das Seminar des hl. Willibald" — sagt dieses Hirtenschreiben — steht in Bezug auf seine innere Anordnung und segensreiche Wirksamkeit vollendet da, und Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß es hinsichtlich der wissenschaftlichen und religiösen Bildung, Leitung und Erziehung Muster und Vorbild für andere geworden ist. Mit voller Befriedigung sehen wir bereits auf die Früchte, die in dieser edlen Pflanzschule heranreifen." —

Aber die Wirksamkeit des Bischofs Carl August war nicht bloß auf die Diöcese Eichstätt beschränkt; sie erstreckte sich bald, und zwar in einer höchst wichtigen Angelegenheit, über die Grenzen Bayerns hinaus. Das Jahr 1837 war herangekommen, und mit ihm jenes denkwürdige Ereigniß der deutschen Kirchengeschichte, die Verhaftung des Erzbischofs von Cöln, Clemens Augusts von Droste-Vischering. Der Conflict zwischen Kirche und Staat in Sachen der gemischten Ehen war die Veranlassung zu dieser Gewaltmaßregel, welche später von Preußens edelm Könige Friedrich Wilhelm IV. tief beklagt und so gut als

möglich gesühnt wurde. Aber der preußische Kirchenstreit hatte eine große Bedeutung und die weitgehendsten Folgen für das ganze katholische Deutschland. Die Geschichte der Kirche ist ein Nachbild des Lebens ihres göttlichen Stifters auf Erden. Das haben schon viele Geschlechter seit Jahrhunderten erlebt, und zu allen Zeiten wird man es erfahren. So war auch die Gefangennehmung des Erzbischofs Clemens Augusts und was ihr folgte, eine abermalige Erneuerung dessen, was einst vor den Thoren Jerusalems an dem Grabe im Garten Josephs von Arimathäa sich zugetragen hat. Der dienstwillige Procurator des Kaisers Tiberius stellte eine Wache am Grabe auf, und versiegelte den Stein. Aber der Ostermorgen sah den Stein bei Seite geschoben mit zersplittertem Siegelwachse. So feierte auch alsbald nach der Gefangennehmung des Cölner Erzbischofs das katholische Deutschland eine Auferstehung, deren Bedeutung jetzt, nach einem Menschenalter, erst vollständig verstanden zu werden vermag. Der damalige Bischof von Eichstätt aber war bei diesen Ereignissen in ganz besonderer Weise betheiligt; es war eine jener Fügungen Gottes, welche man in den Geschicken der streitenden Kirche auf Erden oft wahrnehmen kann, daß sich gerade damals in Deutschland eine Persönlichkeit befand, welche mit der umfassendsten Einsicht in die deutschen Zustände genaue Kenntniß der Verhältnisse zu Rom verband, und mit Recht das ganze Vertrauen des Oberhauptes der Kirche selbst besaß. Von Eichstätt aus wurden damals die Verhandlungen, in welche sich die preußische Regierung bezüglich des Hermesianismus und der gemischten Ehen in einer mehr als seltsamen Weise eingelassen hatte, nach Rom mitgetheilt. Dieß geschah in solcher erschöpfender Weise, daß der hl. Stuhl von der Sachlage bis in das Einzelne vollkommen unterrichtet war. So veröffentlichte Gregor XVI. jene berühmte Allocution vom 10. December 1837, welche vor der ganzen Welt Anklage erhob gegen das der Kirche in einem ihrer Hirten geschehenen schweren Unrecht. Der preußische Ministerresident Bunsen, welcher vermeinte, Rom durch sein fein gesponnenes diplomatisches Netz so umgarnt zu haben, daß außer seinen Berichten nichts über den Stand der Dinge in Preußen in den Vatican zu dringen vermöchte, kam zu spät, und mußte zu seiner unendlichen Beschämung erfahren, daß man von allen geheimen Fäden, welche in der Sache spielten, beim heiligen Stuhle die genaueste Kenntniß hatte. Gregor XVI. aber war gerade der Mann, welcher, sobald er klar in einer Angelegenheit sah, und über die eigentliche Lage der Dinge sicher war, keine weltliche Rücksicht kannte, und mit ungescheutem Freimuth das heilige Recht der Kirche vertheidigte. Das geschah auch hier. Vor Allem jedoch verdankte der hl. Stuhl es dem Bischof von Eichstätt, wenn er sorgfältig von dem Stande der Dinge in Preußen in Kenntniß gesetzt und mit den authentischen Beweis-

urkunden darüber versehen war. Nicht minder Antheil hatte auch Bischof Carl August an der erwünschten Schlichtung, welche nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, die Cölner Wirren zum großen Segen der Kirche in Preußen für die Dauer von fast dreißig Jahren herbeigeführt wurde. Als Friedrich Wilhelm IV., welcher von aufrichtigem Wohlwollen gegen die katholische Kirche beseelt war, im Jahre 1840, gleich nach seiner Thronbesteigung, den Entschluß gefaßt hatte, die den Katholiken Preußens zugefügte Unbilden wieder gut zu machen, und zu dem Ende mit König Ludwig von Bayern in Verhandlung trat, war Bischof Reisach der Vertrauensmann nicht nur des Papstes, sondern auch der beiden Monarchen. Keine zum Vermitteln geeignetere Persönlichkeit als der Bischof von Eichstätt, welcher sich auch persönlich mit dem Erzbischof von Cöln benahm, konnte wohl gefunden werden. So waren denn auch diese Verhandlungen von dem besten Erfolge gekrönt, und Bischof Reisach hatte in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Kirche in Deutschland sich die größten Verdienste erworben. Bischof Geissel von Speyer, der nachmalige Erzbischof von Cöln und Cardinal, wurde von Gregor XVI. zum Coadjutor des Erzbischofes Clemens August mit dem Rechte der Nachfolge ernannt — ein Ereigniß, welches, wie die Zukunft lehrte, für die Entfaltung des kirchlichen Lebens in Preußen und in ganz Deutschland von der größten Bedeutung war. König Ludwig aber hatte in diesen Verhandlungen sich von den persönlichen Vorzügen des Bischofs Reisach auf's Neue überzeugt. In einem Handschreiben vom 1. Januar 1842 drückte ihm daher der Fürst seine Anerkennung aus und verlieh ihm das Comthurkreuz vom Orden des hl. Michael. „Mein werther Herr Bischof!" — lautete der königliche Brief — „Ich verleihe Ihnen heute das Comthurkreuz meines Verdienstordens des hl. Michael wegen der Verdienste, die Sie sich in der Beilegung der Cölner Angelegenheit erworben, in dieser in aller und jeder Hinsicht äußerst wichtigen Beilegung, wodurch Sie der rühmlichen Absicht des Papstes und des Königs von Preußen so förderlich gewesen zum Wohl unserer Kirche und unseres deutschen Vaterlandes."

Der katholische König erkannte damals in Reisach mit Recht eine bedeutende Stütze für die Kirche und nicht minder für den Staat, welche an die rechte Stelle zu setzen sei. Daher ließ er, nachdem er die Zustimmung des damaligen Erzbischofs von München-Freising, Lothar Anselm von Gebsattel, erhalten hatte, an den hl. Stuhl das Ansinnen gelangen, denselben zum Coadjutor des Letztern mit dem Rechte der Nachfolge zu bezeichnen. Gregor XVI. willigte gerne ein, und präconisirte den von ihm so hoch geschätzten Bischof von Eichstätt in dieser Eigenschaft am 12. Juli 1841. Im folgenden Jahre ernannte ihn der König zum Großcomthur und Ordensprälaten des bayer. St. Georgsordens.

Gleichsam den Abschluß seines so gesegneten Wirkens in der Diöcese Eichstätt machte die Feier des elfhundertjährigen Bestandes des Bisthums, welche in Verbindung mit einer Redemptoristen-Mission im September 1845 zu Eichstätt in Anwesenheit einer großen Anzahl von Bischöfen in der glänzendsten Weise von Statten ging. Bayern und Deutschland hatte seit unvordenklichen Zeiten kein solches Kirchenfest gesehen, wie sie allerdings nachher, nicht wenig angeregt durch das Beispiel Eichstätts, wieder häufiger wurden.

Erzbischof Lothar Anselm von München starb im folgenden Jahre. Die Nachricht von seiner Erhebung zum Erzbischof von München traf den Bischof Carl August auf Schloß Hirschberg, dem Ferienaufenthalte der Zöglinge seines Seminars, wo er nach seiner Gewohnheit in Mitte der Professoren und Studenten sich einige Tage Erholung gönnen wollte. Sofort reiste er ab, und sah seine Seminaristen nur noch einmal wieder, um in rührender Weise von ihnen Abschied zu nehmen.

Das zehnjährige Wirken Bischofs Carl August in der Diöcese Eichstätt kann man in Einem Worte zusammenfassen, in dem Namen, welchen ihm das Domcapitel von Eichstätt in dankbarem Andenken beilegte, als es Clerus und Volk zum Gebete für den verewigten Cardinal Reisach einlud. Restaurator Diœcesis! Das war Bischof Carl August für das Bisthum Eichstätt in vollem Sinne des Wortes. Daß die Erneuerung der Diöcese nachhaltig wirke, dafür sorgte er durch die Errichtung seines Seminars, welches er selber mit richtigem Blicke als den eigentlichen Mittelpunkt seiner Wirksamkeit erkannte.

Die feierliche Inthronisation des neuen Erzbischofs von München-Freising fand am 25. Januar 1847 statt.

Nach menschlicher Berechnung mußte die Erhebung des Grafen Reisach auf den Münchner Metropolitansitz glänzende Aussichten, nicht nur für die Erzdiöcese selbst, sondern auch für die katholische Kirche in ganz Bayern eröffnen. Mit allen Gaben zum Hirtenamte ausgerüstet, voll kindlicher Frömmigkeit, voll glühenden Seeleneifers, unermüdlich im Beichtstuhle, ausgezeichnet auf der Kanzel, ein hochgebildeter Theologe, im canonischen wie nicht minder im bürgerlichen Rechte Meister, und dazu mit den deutschen und bayerischen Verhältnissen vollkommen vertraut, von dem leutseligsten Wesen und ganz Edelmann — war Erzbischof Carl August für sein hohes Kirchenamt wie geschaffen. Was die Leitung der ihm anvertrauten Heerde betrifft, wurden auch alle Hoffnungen reichlich erfüllt; an seiner Seite wirkte sein Generalvicar Windischmann, eine seltene, ausgezeichnete Kraft, und ein entschiedener Charakter. Was dagegen die Stellung der Kirche in Bayern, die Wieder-

erlangung ihrer so manchfach verkürzten Rechte, ihre freie Bewegung auf allen ihr durch göttliche Anordnung überwiesenen Gebieten anlangt, so trat Erzbischof Reisach zwar unerschrocken den Kampf an, und wahrte, so viel an ihm war, mit unermüdlicher Thätigkeit die Principien des kirchlichen Rechtes. Aber seine Stimme war vielfach eine Stimme des Rufenden in der Wüste, seine Anstrengungen stießen, wenn auch anfangs nicht am Throne und dessen nächster Umgebung, auf unüberwindliche Hindernisse. Die Stellung der Kirche in Bayern, welche sich erst in der Gegenwart unter schmerzlichen Zuckungen und drohenden Gefahren zu klären beginnt, war damals noch viel zu sehr mit Eisen- und Blumenketten des Josephinismus gefesselt, als daß das Wohlwollen und die Gerechtigkeit des Königs, oder der katholische Charakter eines Ministers hätte den Ausschlag geben, und der Kirche die ersehnte Freiheit zurückerstatten können. Heute erkennen wir klar, warum damals dem kirchenfeindlichen Streben umsonst mit so edeln Kräften und so unerschütterlichem Muthe entgegengekämpft, und kein bedeutender und nachhaltiger Erfolg errungen wurde. Desto mehr muß aber einem solchen, wenn auch nicht siegreichem, Streben Achtung und Anerkennung gezollt werden. Bewundern muß man des Kirchenfürsten klaren Blick, welcher unverwandt, weder vom falschen Schimmer der Zeit geblendet, noch getrübt von den dichten Nebeln ihrer Irrthümer, nach hohem, wenn auch nicht erreichtem Ziele gerichtet war. Ein Ereigniß trat aber alsbald hinzu, welches die schon schwierige Stellung des Erzbischofs zu einer noch schwierigeren machte. Lola Montez, die spanische Tänzerin, erschien zu München, und brach die schönsten Juwelen aus der Königskrone. Der Erzbischof erkannte seine Oberhirtenpflicht, und machte dem König Ludwig ernste Vorstellung. Der Verlust der einst so großen königlichen Gnade war die Folge hiervon.

Diesen verwirrten Tagen, welche viel Unheil über Bayern gebracht hatten, folgten bald noch verwirrtere. Das Jahr 1848 brach herein. Bei der verheißenen Neugestaltung der politischen Dinge in Deutschland dachten die deutschen Katholiken vor Allem an die ersehnte Reform des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat; sollten freiheitlichere Zustände eintreten, so durfte, schloßen sie mit vollem Recht, die Freiheit der Kirche nicht fehlen. Einer der Ersten, welcher die neue Sachlage von dieser Seite erfaßte, und bei den hochgehenden Wogen der allgemeinen Bewegung vor Allem an die Befreiung der Kirche aus den Fesseln der Staatsomnipotenz und der Bureaucratie dachte, war der Erzbischof von München. Was man seit Jahrhunderten in Deutschland nicht gesehen hatte, sollte jetzt wieder zum Jubel der Gläubigen, und zum Befremden und stillen Aerger der Gegner jedes kirchlichen Lebenszeichens geschehen. Der deutsche Episcopat vereinigte sich im Herbste des Jahre 1848 zu der denkwürdigen Versamm-

lung zu Würzburg, verfaßte eine Denkschrift über die Lage der Kirche in Deutschland, und erließ jene herrlichen Hirtenworte an den deutschen Clerus und das deutsche katholische Volk, welche zündend in die Herzen der Priester und der Gläubigen fielen, und die Begeisterung für das heilige Recht der Kirche und die opferbereite Liebe zu ihr in den Seelen weckte. Bei den Vorbereitungen zu dieser Versammlung, wie bei den Verhandlungen selbst, entfaltete Erzbischof Reisach die größte Thätigkeit; er war es auch, welcher in Rom diesem Auftreten des deutschen Episcopates die Billigung und Anerkennung des Papstes erwirkte. Nicht minder war es Erzbischof Reisach, welcher sich damals lebhaft mit dem Gedanken eines deutschen, und dann eines bayerischen Nationalconcils, natürlich auf streng canonischem Boden, beschäftigte, so wie er schon in Eichstätt an die Neubelebung der Diöcesansynode gedacht hatte. Aber gewichtige Gründe wurden gegen ein solches Unternehmen vorgebracht, welche den Ausschlag gaben, und zu der Entscheidung des römischen Stuhles veranlaßten, daß vor Allem Provincialsynoden abzuhalten seien. Da jedoch die Verhältnisse der katholischen Kirche in Bayern ein Vorangehen des Gesammtepiscopates des Königreiches dringend nothwendig erscheinen ließen, so brachte der unermüdliche Erzbischof jene Conferenz der bayerischen Bischöfe zu Stande, welche im October 1850 in Freising zusammentrat. Er hatte dazu die ausdrückliche Anordnung des Papstes ausgewirkt, welche vom 10. August 1849 von Gaeta aus erfolgte. Der Erzbischof führte den Vorsitz, und war die Seele des Ganzen; als Frucht der Conferenz erschien jene Freisinger Denkschrift über die berechtigten Forderungen der Kirche in Bayern, ein Meisterwerk nach Inhalt und Form, eine bis jetzt unübertroffene Apologie der Rechte und der Freiheit der Kirche, wie sie in unserer Zeit zu fordern sind. Die Principien werden dabei ebenso unerschütterlich und correct festgehalten, als der Ton weiser Mäßigung das Ganze beherrscht, und bezüglich der wohlberechtigten Ansprüche überall, so viel als möglich den gegebenen Zustände Rechnung getragen ist.

Dieser Denkschrift, ihrer klaren Darlegung und unantastbarer Beweisführung, war das kirchenfeindliche Streben in Bayern geistig nicht gewachsen. Das fühlte man wohl, und sah sich daher lieber nach Mitteln um, welche das schwierige Geschäft wohlbegründeter Gegenargumentation überflüssig machen konnten. In dem Erzbischof von München aber erblickte man den eigentlichen Urheber dieser stets lästiger werdenden kirchlichen Opposition. Als daher der bayerische Episcopat bei der ersten Bescheidung seiner Denkschrift sich nicht beruhigte, und im Jahre 1852 und 1853 wiederholte Vorstellungen über das nichterfüllte Concordat machte, welche durch besondere Remonstrationen des Erzbischofs Reisach in dringender Weise verstärkt wurden, so erfolgte, wie sich Generalvicar Windischmann in seinem Vortrage

vom 4. Juni 1858[1]) ausdrückte, als eigentliche Antwort hierauf — die Beförderung Reisachs zum Cardinale.

„Mit innigstem Schmerze" — sagt der Erzbischof Carl August in seinem Schreiben an das Münchner Metropolitancapitel vom 25. November 1855 — „erfülle ich die schwere Pflicht, Ihnen, verehrteste Dignitäre und Capitularen, anzukündigen, daß das enge Band, welches uns bisher verknüpft hat, in kurzer Zeit von höherer Hand gelöst werden wird. Seit mehr als sieben Jahren beabsichtigte der heilige Vater, mich als Cardinal in seine Nähe zu ziehen. Mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, alle jene Gründe dagegen, welche mir die treue Anhänglichkeit an meine Heerde eingeben konnten, mit ehrfurchtsvoller Offenheit Seiner Heiligkeit dargelegt zu haben. Aber es ist nunmehr der Augenblick gekommen, wo weiteres Widerstreben als Mangel an Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche, und sonach gegen die Fügungen Gottes erscheinen müßte. Als daher vor wenigen Tagen Seine königliche Majestät mir die unabänderlichen Absichten Sr. Heiligkeit zu eröffnen geruhten, erklärte ich meine Unterwerfung unter dieselben, und sehe mich in Folge dessen verbunden, noch im Laufe des künftigen Monates nach Rom abzureisen."

Pius IX. hat viele Eigenschaften, welche er mit den größten seiner Vorgänger theilt, und die ihn ganz besonders befähigt haben, in so glorwürdiger Weise den Stuhl der Apostelfürsten zu zieren. Aber vor Allem schmückt ihn sein apostolisches Herz, womit er den ganzen Erdkreis umfaßt, und heranzieht in der Einheit der Kirche, wie sie auf dem Felsen Petri ruht. Ein Merkmal davon ist sein Bestreben, in den höchsten Senat der Kirche Männer aus allen Ländern zu berufen, und so dem Collegium der Cardinäle, welches dazu bestimmt ist, das Oberhaupt der Kirche in deren Leitung zu berathen, das sprechendste Siegel der Katholicität aufzudrücken. Die Päpste früherer Zeiten sind in ähnlicher Weise verfahren, und das Concilium von Trient hat es ausdrücklich als Regel aufgestellt, daß die Cardinäle aus allen Nationen der Christenheit zu wählen seien. In dem Maßstabe aber, wie Pius IX., hat kaum ein anderer Papst vor ihm diesen Grundsatz befolgt und verwirklicht. Aus dem mitgetheilten Schreiben, womit der Erzbischof Carl August seinem Domcapitel seine Berufung nach Rom anzeigt, geht hervor, daß der Papst schon in der ersten Zeit nach seiner Thronbesteigung den Entschluß gefaßt hatte, den Erzbischof Reisach nicht nur mit dem Purpur zu bekleiden, sondern auch nach Rom in seine Nähe zu ziehen, um sich einer solchen Kraft bei der Leitung der Kirche, und namentlich für Deutschland, bedienen zu können. Auf der andern Seite läßt sich nicht in Abrede stellen, daß man in

[1]) Moy und Vering, Archiv für kath. Kirchenrecht. 1862. II. S. 452.

Bayern nach dem alten Sprüchworte diese Beförderung mehr oder weniger von dem Standpuncte der Beseitigung aus betrachtete und wünschte. Ohne Zweifel hatte der Papst seine guten Gründe, nichtsdestoweniger auf dieser Berufung zu bestehen. Der klar schauende Pius IX. erkannte zu gut, von welchem Nutzen ihm zu Rom ein deutscher Prälat sein werde, welcher mit Rom wie mit den deutschen Verhältnissen vollkommen vertraut, in allen kirchlichen Fragen unseres Vaterlandes mit persönlicher Sachkenntniß und aus langjähriger eigener Erfahrung Auskunft und Rath ertheilen könne. Es zeigte auch der Erfolg, daß Pius IX. sich nicht getäuscht habe. Cardinals Reisach Wirken in Rom wurde ein höchst einflußreiches und vielseitiges.

Seine Ernennung zum Cardinal erfolgte im geheimen Consistorium vom 17. December 1855. Gleichzeitig empfingen Erzbischof Rauscher von Wien, Bischof Villecourt von La Rochelle und Pater Franz Gaude aus dem Predigerorden den Purpur.

Der Papst sprach damals im Consistorium geradezu jenen Grundsatz aus, dessen durchgreifendere Anwendung ihn so sehr ehrt: „Wir wissen recht gut, — sagt er in der Allocution — „daß unsere Vorgänger die so weisen Mahnungen des hl. Bernhard und des Concils von Trient im Auge behielten, und bei der Uebertragung eines so hohen Amtes stets Männer aus andern Ländern, welche um unsere hl. Religion sich in hervorragender Weise verdient gemacht, berücksichtigten: damit durch die Gemeinsamkeit der Theilnahme an der höchsten Würde die gemeinsame Ergebenheit aller Nationen gegen die Kirche und diesen apostolischen Stuhl und das geistige Band der Zusammengehörigkeit immer mehr wachse und erstarke. Darum erachten Wir solche Maßnahme gerade in so schwierigen Zeitläuften für die größere Befestigung der katholischen Einheit angezeigt. Wird doch diese um so stärker sich bewähren, je offenkundiger wir es an den Tag legen, daß es für die römische Kirche bei der Uebertragung von Ehrenstellen keine Entfernung der Länder gebe, und daß sie alle Gläubigen aus jeglichem Volke, wie unter Einem Dache wohnend, wo ein und derselbe Glaube in Eintracht bekannt wird, mit Liebe umfasse."

Wahrlich Worte, des apostolischen Stuhles würdig! Fügen wir aus derselben Allocution noch das Urtheil des großen Pius IX. über den neuen Purpurträger hinzu: „Einer der Ernannten ist — fuhr der Papst fort — unser ehrwürdiger Bruder Carl Reisach, Erzbischof von München-Freising, der den Adel seines Geschlechts durch den Ruhm seiner Tugenden übertroffen hat. Denn mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestattet, und von trefflicher Bildung, namentlich in den theologischen Disciplinen, und im canonischen wie im weltlichen Rechte ausgezeichnet und voll religiöser Hingabe, bekleidete er zuerst mehrere Jahre lang höchst rühmlich und voll Eifer und Einsicht das Amt eines Rectors

am Colleg der Propaganda. Hierauf wurde er Bischof von Eichstätt und sodann Erzbischof von München-Freising. Bei der Verwaltung dieser Diöcesen war sein Streben unablässig dahin gerichtet, für das Heil der Seelen aus allen Kräften zu sorgen, alle Pflichten eines guten Hirten als leuchtendes Vorbild zu erfüllen, und mit Hintansetzung jeglicher Menschenrücksicht die heilige Sache der katholischen Kirche, ihre Freiheit, ihr Recht und ihre Lehre, mit der ganzen Festigkeit und Standhaftigkeit eines Bischofs entschlossen zu vertheidigen, sowie zugleich seine Ergebenheit und seinen Gehorsam gegen Uns und diesen hl. Stuhl durch wahrhaft glänzende Thaten fort und fort zu beweisen und zu bewähren."

Wir kommen zu dem letzten Lebensabschnitte des großen Kirchenfürsten. Daß dem neuen Mitgliede des hl. Collegiums eine große Arbeitskraft zugetraut wurde, darf nicht erst erwähnt werden. Als Cardinalstitel nahm er zuerst die am Fuße des Palatins gelegene Kirche von St. Anastasia an, für deren Restauration er eifrig bemüht war. Später vertauschte er diesen Titel mit jenem von St. Cäcilia in Trastevere, behielt jedoch die erstere Kirche, für welche er eine Vorliebe hatte, in Commende. Mit Beginn des Jahres 1856 trat er in die Congregationen für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, für die Prüfung der Bischöfe, für den Index und für die Studien ein. Später wurde er vom Papste zum Präfekten der Congregation ernannt, welcher die Aufgabe gesetzt war, die Correctur der liturgischen Bücher und die Herausgabe der Canones der morgenländischen Kirchen zu besorgen; bald darauf war er auch den Congregationen des hl. Officiums, der Riten und der Propaganda, sowie der Auslegung des Tridentinums beigesellt, und an die Spitze des Studienwesens des Kirchenstaats gestellt. Da von diesem kurz vorher die reichsten Provinzen gewaltsam losgerissen worden waren, während die Anforderungen an die Unterrichtsanstalten stiegen, und namentlich die eidgetreuen Professoren jener Provinzen unterstützt werden mußten, so war dieses Amt eines Unterrichtsministers sehr schwierig und mühevoll geworden. Auf der andern Seite brachte es den Cardinal, welche allwöchentlich dem Papste in der Audienz zu referiren hatte, fortwährend in die nächste, persönliche Berührung mit Pius IX., welcher ihn immer mehr schätzen lernte, und ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Zugleich war er apostolischer Visitator und Protector des deutschen Nationalhospizes von S. Maria dell Anima, sowie er auch das Protectorat des Pilgerhauses zu S. Trinità dei pellegrini und verschiedener anderer geistlichen Anstalten und Bruderschaften führte.

Bald nach seiner Uebersiedelung in die ewige Stadt wurde er aber mit besondern wichtigen Arbeiten betraut, wozu er außer

seiner sonstigen hohen Begabung und seinem ausgebreiteten Wissen noch insbesondere als Deutscher geeignet erschien. In der oberrheinischen Kirchenprovinz sollten zu jener Zeit langjährige Mißhelligkeiten zwischen Staat und Kirche beigelegt werden. Der hl. Stuhl, wie immer, versöhnlich und zur Vereinbarung geneigt, soweit es die unabänderlichen Principien des göttlichen Rechtes in der Kirche gestatten, kam gerne entgegen. Die Abschließung von Concordaten, wozu sich Baden und Württemberg herbeizulassen schienen, wurde ernstlich in Aussicht genommen; beide Regierungen schickten ihre Bevollmächtigten nach Rom. Anfänglich war Cardinal Brunelli für die Leitung dieser Verhandlungen bestimmt; aber bald wurde Cardinal Reisach dafür ausersehen. Man hielt mit Recht dafür, daß er im hl. Collegium für diese Angelegenheit der Kirche in Deutschland, auf welche der hl. Stuhl das größte Gewicht legte, die geeignetste Persönlichkeit sei. Nach längeren, von mancherlei Schwierigkeiten unterbrochenen Unterhandlungen ward endlich am 8. April 1857 die Convention mit Württemberg, und am 28. Juni 1859 jene mit Baden abgeschlossen. Das Schicksal dieser beiden Concordate war dasselbe, wie jenes, welches das kurz vorher mit Oesterreich eingegangene zu erleiden hatte. Der unheilvolle Satz von der absoluten Omnipotenz des Staates ward von den gesetzgebenden Factoren wieder einmal praktisch angewandt, und der Kirche das Recht abgesprochen, in ihren eigenen Angelegenheiten mit zu verhandeln. So wurden diese Concordate, sicherlich nicht zum Frommen der weltlichen Gewalt, von dieser zurückgewiesen, und blieben beseitigt. Aber das Verdienst, welches sich Cardinal Reisach bei der Abfassung dieser Concordate um die Kirche in Deutschland erworben hatte, war dadurch nicht gemindert. Mittelbar und auf anderen Wegen, wie sie die Vorsehung zu bahnen weiß, werden die Anstrengungen, welche Cardinal Reisach auch hier als treuer Sohn und unerschütterlicher Vertheidiger der Kirche und des hl. Stuhles und als warmer Freund seines deutschen Vaterlandes gemacht hat, ihre segensreichen Früchte tragen — vielleicht erst in später Stunde. Aber diese Stunde wird kommen.

Trotz dieser manchfachen und theilweise sehr anstrengenden practischen Thätigkeit fand Cardinal Reisach noch Zeit, sich literarisch zu beschäftigen. Mit dem deutschen Doctorhute beider Rechte war einst der Alumnus in das germanische Collegium zu Rom getreten, um mit dem Studium der Philosophie zu beginnen, welche damals auf der Hochschule Deutschlands vielfach eine Behandlung zu erdulden hatte, die lebhaft an den Thurmbau Babels erinnern mußte, und eine Vorstellung gab von der Danaidenarbeit beim durchlöcherten Fasse im Tartarus. Auf den strebsamen, mit wahrem wissenschaftlichen Sinne ausgerüsteten Kopf, wie Reisach einer war, mußte es einen tiefen, nachhaltigen Eindruck machen und einen Wendepunkt in seinem

geistigen Leben bezeichnen, als er sich unter der Leitung ausgezeichneter Lehrer in die allgemeine Wissenschaft eingeführt sah, welche den Namen Philosophie nicht mehr verdient, wenn man die Tradition der Schule, die bis zu den Meistern des Alterthums zurückgeht, Preis gibt und die Grenzsteine der Gebiete des Wissens und des Glaubens verrückt oder gänzlich wegwirft. Reisach war, wie wenige, durch seine doppelte Bildung, wenn wir so sagen sollen, die deutsche und die römische, dazu befähigt, beide richtig zu würdigen, indem er an sich selber im besten und vollsten Maße die Erfolge davon erfahren hatte. Da mußte er es vor Allem schmerzlich empfinden, wie sehr das für jede höhere Bildung, aber namentlich für die theologische, so unumgänglich nothwendige Studium der Philosophie in Deutschland niederliege. Wie er daher schon in Eichstätt eine deutsche Uebersetzung des bekannten Werkes des scharfsinnigen Jesuiten Taparelli über das „Naturrecht" besorgen ließ, so begrüßte er auch Kleutgen's bahnbrechende Arbeiten auf diesem Gebiete mit großer Freude und legte unter Mitwirkung des Paters Curci aus der Gesellschaft Jesu selber Hand an eine Uebertragung der „Philosophie der Vorzeit" in das Italienische. Denn er erkannte hinwider, welche Bedeutung dieses Werk auch für die philosophische Literatur Italien's haben müsse.

Daß er dem glänzenden Aufschwung, welchen die archäologischen Forschungen, namentlich zu Rom auf dem Gebiete der Catacomben, in den letzten Jahrzehnten genommen haben, mit dem lebhaftesten Interesse folgte, kann bei der Richtung seines Geistes nicht Wunder nehmen. Je mehr er sich von jener öfters von ihm ausgesprochenen Wahrheit überzeugte, daß diese altchristlichen Culturstudien in den unterirdischen Gräbern Roms eine bedeutende Umgestaltung in der Geschichtschreibung der ersten drei Jahrhunderte der Kirche hervorrufen müssen: mit desto mehr Aufmerksamkeit und reger Theilnahme folgte er den merkwürdigen Ergebnissen, welche der Scharfsinn und die Unermüdlichkeit des Cavaliere Giov. Batt. de' Rossi aus den dunkeln Schachten der römischen Cömeterien an das Licht zu fördern verstanden hat. Schon Rossi's Lehrer, Pater Marchi aus der Gesellschaft Jesu, stand dem Cardinale näher; für Rossi selbst wurde er ein aufrichtiger Bewunderer und edler Beschützer. Nicht selten begleitete er den unverdrossenen Forscher auf seinen Entdeckungsreisen in dem Labyrinth der römischen Gräberwelt, Unternehmungen, welche nicht immer ohne Gefahr oder Abenteuer abliefen, meistens aber mit neuen Funden belohnt waren. War er so einerseits der gelehrige Jünger des großen Archäologen geworden, so wußte er anderseits mit der ganzen Liebenswürdigkeit seines Wesens den Cicerone der Catacomben zu machen, und verwerthete seine gründlichen Kenntnisse des christlichen Alterthums, welche er sich angeeignet hatte, dazu, das richtige Ver-

ständniß der Begräbnißstätten aus der Martyrerzeit, die tiefe Bedeutung ihrer Symbole, die dogmatische Beweiskraft derselben in weitern Kreisen zu verbreiten. Neben Cavaliere Rossi war Cardinal Reisach, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, der gesuchteste „Fremdenführer" in den Catacomben Roms; und viele Reisende aus allen Ländern haben eine dankbare Erinnerung daran aus der ewigen Stadt mit nach Hause genommen. Der Cardinal entfaltete dabei die ganze Herzlichkeit seiner Herablassung, welche um so mehr ansprach, als sie mit ungeschmückter Anspruchslosigkeit gepaart war. Hinter der Heiterkeit aber verbarg sich ein heiliger Ernst, der das Geschäft der Erklärung der Catacombengeheimnisse von einem höhern Standpuncte umfaßte. Mit seinem Stäbchen in der Hand, womit er auf die verblichenen Wandbilder der Arcosolien und Capellen und auf die Marmorfragmente mit ihren räthselhaften Buchstaben deutete, schritt er der lernbegierigen Gesellschaft beim flackernden Kerzenlichte durch die Todtenstraße als ein kundiger Apologete voran; und wenn er einen Zweifler oder einen dem Glauben ferne Stehenden bei seinen Schülern wußte, so war seine Erklärung nur um so lebendiger und begeisterter, die Widerlegung des Irrthums um so schonender und doch zugleich um so schlagender. —

In seinen letzten Lebensjahren hatte der Cardinal, um seine Erholungsstunden in frischer Luft zubringen zu können eine einfache Vigne vor dem Salarischen Thore gemiethet. Es war ein einsamer anspruchsloser Aufenthalt mit der Aussicht in die Campagna und nach den Bergen. Aber für ihn hatte der Ort eine besondere Anziehung. Er liegt nämlich über einer Catacombe, dem alten Cömeterium des Hermes, welches auch hier im Kellergewölbe einen Zugang hat. In dieser Vigne war es auch, wo im Herbst des Jahres 1867 der Cardinal fast in die Hände der Garibaldianer gerathen wäre. Ihre Vorposten wagten sich bekanntlich auf dieser Seite bis vor die Thore Roms; Cardinal Reisach, der über die Furchtsamen spottete, welche ihm riethen, sich in die Mauern der Stadt zurückzuziehen, entging zuletzt noch glücklich den Rothhemden.

Wie er aber als Bischof von Eichstätt und als Erzbischof von München die Thätigkeit des Seelsorgers und Predigers in dem Beichtstuhle und auf der Kanzel ununterbrochen, und mit vielem Segen fortgesetzt hatte, so fand er auch im Purpur noch Zeit, im priesterlichen Amte thätig zu sein und für das Heil der Seelen zu wirken. Er war mit Freuden bereit, an Missionen auf dem Lande Theil zu nehmen und Tage lang im Beichtstuhle dem Gewissensgerichte obzuliegen, Exercitien, wie unter anderem für die deutschen Soldaten in Rom, zu geben, und in den verschiedenen Kirchen und Anstalten, deren Protectorat er führte, oder sonst bei feierlichen Gelegenheiten den Lehrstuhl zu besteigen und das Wort Gottes mit der ihm eigenthümlichen Klarheit

und Kraft zu verkünden. Der ausgezeichneten Lobrede, welche er in solcher Weise im Jahre 1865 in der Jesuitenkirche in Rom zu Ehren des seligen Canisius hielt, haben wir schon Erwähnung gethan.

Außer den manchfachen Arbeiten, welche er als Mitglied der Cardinalscongregationen und als Unterrichtsminister zu bewältigen hatte, übertrug ihm aber der hl. Vater zu verschiedenen Malen außerordentliche Functionen, welche von der Achtung und dem Vertrauen Zeugniß gaben, womit ihn der Papst auszeichnete. Im Jahre 1863 wohnte er als Legat a latere der Säcularfeier des Concils von Trient in dieser Stadt bei. Im Jahre 1866 krönte er unter großartigen Feierlichkeiten im Auftrage Pius IX. das Gnadenbild der Muttergottes zu Luxemburg. Bei diesem Anlasse führten ihn auch Geschäfte nach Paris an den kaiserlichen Hof, und über den Canal nach London. Auf den Continent zurückgekehrt, beehrte er noch das Jubelfest des von ihm hochgeschätzten Bischofs Andreas Räß von Straßburg mit seiner Gegenwart, und verweilte einige Zeit im Vaterlande — zum letzten Male.

Die größte Aufgabe aber, welche ihm für den Abend seines Lebens zugewiesen war, blieb die Betheiligung an den Vorbereitungen des öcumenischen Concils, welche Pius IX. seit dem Jahre 1865 aufzunehmen befahl. Er wurde von diesem zum Mitgliede der sog. dirigirenden Congregation ernannt, welche anfänglich nur aus fünf Cardinälen bestand. Cecconi berichtet in dem ersten und zweiten Buche seiner „Geschichte der allgemeinen Kirchenversammlung im Vatican" von der ausgedehnten Aufgabe dieser Congregation, welche unter unmittelbarer Leitung des Papstes mit Unterbrechungen fünf Jahre lang in Thätigkeit war, über die wichtigsten Fragen der Berufung zum Concil, der Theilnahme an demselben und dessen Geschäftsordnung berieth und beschloß, und kurz vor Eröffnung der öcumenischen Synode am 5. December 1869 mit der neunundfünfzigsten Sitzung ihre Aufgabe beendigte.

Der genannte Historiograph des Vaticanischen Concils legt in aller Ausführlichkeit die umfassenden Arbeiten dar, welche während jenes Zeitraumes von der Congregation vollendet wurden, und Zeugniß dafür geben, mit welcher Umsicht und Gründlichkeit das öcumenische Concil zu Rom vorbereitet wurde. Cardinal Reisach war aber nicht nur als Mitglied bei der dirigirenden Congregation beschäftigt, wo er seine Kenntnisse und Erfahrungen vielfach verwerthen konnte, sondern er stand auch als Präsident einer der Commissionen vor, in welchen die dazu berufenen Consultoren die Vorarbeiten für die einzelnen auf dem Concil zu behandelnden Materien auszuführen hatten. Gewiß war die Wahl gerechtfertigt, welche ihn an die Spitze der Commission berief, die den Namen der „politisch-kirchlichen" trug, und die Bestimmung

hatte, die Fragen über das Verhältniß von Kirche zu Staat zu behandeln, und die Maßregeln vorzuschlagen, wie die bestehenden oder zu befürchtenden Conflicte zwischen den beiden Gewalten zu schlichten, und dabei die kirchlichen Principien unangetastet zu bewahren seien. Wenn irgend ein Mitglied des hl. Collegiums, welches so viele gelehrte und erleuchtete Männer zählte, dieser Aufgabe gewachsen sein konnte, so war es Cardinal Reisach, welchem hiezu im vollsten Maße die wissenschaftliche namentlich die juristische und canonistische Bildung und die practische Uebung und Erfahrung zu Gebote stand. Er schrieb alsbald, wie Cecconi in seiner Geschichte des Concils berichtet, eine gelehrte Arbeit über die gesammten Beziehungen zwischen Kirche und Staat, worin er in erschöpfender Weise die strittigen Puncte und Controversen aufstellte und damit den Beweis lieferte, wie sehr er seinen Stoff beherrsche und von der Bedeutung der ihm gewordenen Aufgabe allseitige Kenntniß habe. „Waren dann auch, wie der Necrolog im ‚Katholiken' (1870) sagt, eine Anzahl Consultoren thätig, die einzelnen Referate auszuarbeiten, so ruhte doch die ganze Last der Leitung auf den Schultern des Vorsitzenden, der seiner großen Aufgabe um so mehr alle ihm übrige Zeit und Kraft widmete, als er die Ankündigung des Concils mit der größten Freude begrüßt hatte, und von dessen heilsamen Wirkungen die sichersten Erwartungen hegte." — „Welche geistige Anstrengung für den Cardinal bei aller ihm eigenen Geschäftsgewandtheit und Wissenschaft hiezu fortwährend war, begreift sich leicht. Den Consultoren wird sowohl die Ruhe und Milde, womit er das Präsidium geführt hat, als auch die Klarheit und Sachkenntniß, welche er hiebei bewiesen, unvergeßlich bleiben."

Die Arbeiten dieser Commission wurden zurückgelegt, und kamen bei dem Concile nicht in Vorlage. Cardinal Reisach hat auch hierin, wie in vielen wichtigen Arbeiten seines Lebens, für die Zukunft der Kirche gewirkt. Seine Begeisterung für sie, sein klarer Blick eilte der Gegenwart voraus.

„Wenn dieser erste Versuch einer Gesetzgebung über die Fragen des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat fehlschlug" — schreibt Cecconi — „so erklärt sich dies hinlänglich durch die Gründe, welche wir am andern Orte angedeutet haben. Jedoch wird die Zeit kommen, so denken wir, wo man den Versuch wird erneuern können, und dann mit sicherer Aussicht auf guten Erfolg. Das wird dann geschehen, wenn die politische und sociale Bewegung, die mit unaufhaltsamer reißender Schnelle an unsern Blicken vorüberstürmt und täglich große und nicht selten gänzlich unerwartete Ereignisse bringt, ihr letztes Ziel erreicht haben wird, welchem dann sicherlich (wenn nicht die letzten Zeiten kommen) ein in der Weltgeschichte ganz neues Zeitalter folgen wird. Was dann noch von den alten Institutionen aufrecht stehen werde, vermögen wir nicht zu sagen; nur das wissen

wir gewiß, daß eine von ihnen alles dies überleben, wenn auch vielleicht dem äußern Anschein nach zerrissen und zertreten. Sie allein wird dann Siegerin auf dem Wahlfelde bleiben, und die Fürsten, wenn man dort noch diesen Namen hören wird, aber sicherlich die Völker, die nach langen und grausamen Erfahrungen es gelernt haben werden, daß außer ihr kein Heil ist weder in diesem Leben noch über dem Grabe, werden von ihr die Gesetze verlangen, welche den Frieden hienieden und das ewige Heil zugleich verbürgen". So Cecconi.

Um sich nach den Anstrengungen des Winters 1869 während der heißen Jahreszeit etwas Erholung zu gönnen, ging der Cardinal nach dem Feste der hh. Apostelfürsten nach Palombara, einer Stadt des Sabinischen Bisthums, welches er als Cardinalbischof im vorhergehenden Jahre angetreten hatte. Bei der feierlichen Besitzergreifung, für welche er das Placet von Victor Emmanuel nicht erbat, wäre er nahezu in italienische Gefangenschaft gerathen. Wenn er bei dieser Gelegenheit wiederum seine apostolische Unerschrockenheit in der Vertheidigung des Rechtes der Kirche bewies, so bethätigte er nicht minder den apostolischen Hirteneifer für die ihm anvertraute Heerde. Er hatte zwei treffliche Generalvicare für die Diöcese bestellt; aber dennoch konnte er es sich nicht versagen, persönlich seinem Hirtenamte nachzukommen. So wurden aus der Erholungszeit in der Bergluft Palombaras Tage nicht selten sehr mühevoller bischöflicher Visitationen. Jede Woche aber kam er nach Rom zurück, um die Vorarbeiten seiner Commission für das öcumenische Concil zu Ende zu führen. Bei seiner körperlichen Rüstigkeit und Geistesfrische muthete er seinen neunundsechzig Jahren allzuviel zu. Die Anstrengung war zu groß; die starke Gesundheit brach mit dem Beginne des Herbstes 1869 zusammen.

Niemand jedoch ahnte, daß es mit diesem reichbegabten, thätigen Leben so bald zu Ende gehen werde: denn das ganze Wesen des Cardinals, sein Aussehen und seine Haltung waren nichts weniger als eigentlich greisenhaft. Aber gegen Ende September kam das Uebel zum heftigen Ausbruch; zu der Magenschwäche waren Brustbeklemmungen getreten, welche in beängstigender Weise zunahmen. Nach einigen Tagen trat zwar wieder eine Besserung ein, und man dachte wieder daran, daß der Cardinal seinen früheren Entschluß auszuführen vermöchte, sich vor Beginn des öcumenischen Concils durch eine Erholungsreise zu kräftigen. In ganz Rom, namentlich aber beim Cardinalscollegium, war die Theilnahme um den edelen Kranken eine ungemein lebhafte. Man wußte, was man an ihm verlieren werde; die anspruchslose, wohlwollende Offenheit seines Charakters hatte ihm überall Freunde erworben. Vor Allem aber bewies der hl. Vater selbst, wie nahe seinem Herzen der Cardinalbischof stehe. Ohne Unterbrechung zog er Erkundigung über

den Stand der Krankheit ein, sandte seinen Segen, und ließ dem kranken Cardinal sagen, daß er für ihn bete. Als jener erste bedenklichere Anfall vorübergegangen war, bot er mit gewohnter Güte das Schloß Castel Gandolfo am Albanergebirge für die Reconvalescenz an.

Mit gerührtem Herzen lehnte der Kirchenfürst das wohlwollende Anerbieten dankbar ab; er hoffte von der Alpenluft bessere Wirkung. So trat er am 4. Oktober die Reise nach Savoyen an, wo er zu Contamine sur Arve im Kloster der Redemptoristen treue gastliche Herberge und Pflege fand. Die gewünschten Wirkungen dieser Luftveränderung traten aber leider nicht ein. Am 24. October stellte sich ein solcher heftiger Anfall von Brustbeklemmung ein, daß der Kranke sich die Sterbsakramente reichen ließ. In Rom erregte die Nachricht hievon große Bestürzung. Noch einmal flackerte die alte Lebenskraft auf; man hoffte wieder, und machte sogar schon Anstalten für die Heimkehr in die ewige Stadt. Doch im unerforschlichen Rathschlusse Gottes war für den Kranken ein anderer Heimweg bestimmt, dessen Ziel nicht die Stadt sein sollte, die in der Irdischkeit den Namen der Ewigkeit trägt. Laut des apostolischen Schreibens vom 27. November wurde der Cardinal als erster Präsident für die Conciliarcongregationen bezeichnet; diese Ernennung traf ihn jedoch schon so erschöpft, daß an den Antritt dieser hohen, auszeichnenden Function gar nicht mehr zu denken war. Am 8. December 1869 wurde das Concil in der Basilica des Vaticans mit der ersten feierlichen Sitzung eröffnet, und am 26. December hörte in dem stillen Redemptoristenkloster in den Alpen das Herz eines der treuesten und besten Söhne der Kirche zu schlagen auf. Noch ehe am Feste der Epiphanie im Jahre 1870 die ökumenische Synode in den Hallen von St. Peter zum zweiten Male in öffentlicher Sitzung versammelt war, ruhte die über das Meer gebrachte Leiche ihres ersten Präsidenten, des Cardinalbischofs Reisach, in der Gruft zu St. Anastasia am Palatin.

Das irdische Auge erblickt in dem Tode solcher Männer, wie Cardinal Reisach einer war, in solchen Zeiten, wie die unsern, nur den schweren unersetzlichen Verlust: das Vertrauen auf die stets waltende Vorsehung Gottes, und der Glaube an die Führung der Kirche durch seinen hl. Geist sieht anders. Menschlicher Weise betrachtet war der Hingang des deutschen Cardinals beim Beginn des Concils, dessen Berathungen vornehmlich er zu leiten bestimmt war, fast ein Verhängniß zu nennen. Pius IX. verlor mit ihm einen seiner treuesten und weisesten Räthe, auf welchen er sicher gezählt hatte, das hl. Collegium der Cardinäle eines seiner hervorragendsten, hingebendsten Mitglieder, die Väter des Concils vielleicht den zugänglichsten

unter allen römischen Prälaten: denn seine Gewandtheit in den Sprachen erleichterte den Verkehr und den Gedankenaustausch. Für die Leitung der Berathungen des Concils hätte er außerdem seine parlamentarische Erfahrung, welche er als Reichsrath in der ersten bayerischen Kammer sich erworben hatte, mitgebracht. Die Bischöfe Deutschlands wurden eines Führers beraubt, welcher nicht allein auf theologischem und canonistischem Gebiete völlig bewandert war, sondern auch die kirchlichen und politischen Verhältnisse Deutschlands, in welchem er lange Jahre gelebt hatte, auf das Genaueste kannte. Die gesammte Kirche beweint in ihm einen ihrer treuesten und begabtesten Vertreter, welcher kein höheres Ziel und keinen edleren Ruhm kannte, als für ihr so vielfach verkanntes Recht einzustehen und ihre von Gott selbst ihr gegebene Selbständigkeit und Freiheit mit dem Aufgebote aller Kraft zu vertheidigen.

Doppelt schmerzlich mußte aber Cardinal Reisach an der Spitze des Concils vermißt werden, da jene Mißhelligkeiten auf der öcumenischen Synode entstanden, und dieselbe so stürmisch zu werden drohte, als uns je die Geschichte von irgend einer Kirchenversammlung berichtet. Denn er war nicht nur ein *deutscher* Cardinal, und in Sachen der Theologie und des kirchlichen und weltlichen Rechtes eine Autorität, nicht nur von unerschütterlicher Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl und die römische Kirche, sondern er verband auch in seltener Weise in seinem Character die feste Entschlossenheit mit der wohlwollenden Milde. So klar er in den Principien war, so hoch er sie hielt und so unwandelbar er bei ihnen beharrte, ebenso gewinnend und einnehmend war er in seinen Formen, welche um so wohlthuender und liebenswürdiger wirkten, weil sie kein leerer, falscher Schein waren, sondern aus seinem Wesen hervorgingen. Dieses aber war kindliche Gläubigkeit, ungefälschte Anspruchslosigkeit, ächte und lautere Demuth. Reisach gehörte zu den seltenen Menschen, welche ihre glänzenden Fähigkeiten ganz gering anschlagen, und lieber die guten Gaben an andern anzuerkennen suchen. Wenn deshalb beim Concil irgend eine Persönlichkeit zum Amte des Vermittlers und des Versöhners angelegt gewesen, so hätte gewiß Cardinal Reisach sich in dieser so schwierigen, aber schönen und großen Aufgabe, in der segensreichsten Weise bewährt.

Aber die großen Ereignisse in der Kirchengeschichte bleiben stets *Thaten* Gottes. Und Gott hielt es für angemessen, in unsern Tagen diese Wahrheit der Selbstüberhebung des Jahrhunderts und unserm vertrauenslosen Kleinmuthe wiederum bei der allgemeinen Kirchenversammlung im Vatican unverkennbar vor die Augen zu stellen. Er bedarf des Menschengeistes nicht, um die von seinem heiligen Geiste gelenkte Kirche durch die Stürme der Zeiten und durch die Anschläge der Menschen zu

retten und vor den Pforten der Hölle sicher zu stellen. In der ersten Periode des vaticanischen Concils hat „der Alte an Tagen" diesen Beweis angetreten: zu seiner Zeit wird er ihn zu Ende geführt haben, und die Völker der Erde werden zur Besinnung kommen.

Das Andenken an Cardinal Reisach wird aber in der Kirche ein gesegnetes bleiben. War doch sein Leben vielfach eine Zeit der Aussaat, und man könnte ihm den Wahlspruch mit den Worten des Psalmisten geben: „Euntes ibant et flebant mittentes semina sua: die Arbeit des Säens war eine mühevolle und thränenreiche. Aber die frohlockenden Garbenträger werden auch nicht fehlen, bleibt auch der Erntetag der Zukunft vorbehalten. Wir leben in einer Trümmerwelt. Wie sehr auch Philosophen und Poeten unsere Tage als ein neues Paradies gepriesen haben, die gleißenden Schleier sinken täglich mehr, und die Ruine der Gesellschaft, in welcher wir uns bewegen, steht leibhaftig vor unsern Augen. Eben sinken noch die letzten morschen Pfeiler und Wände, welche man mit schwächlichen Stützen aufrecht zu erhalten vermeinte. Da stehen jene Männer groß in der Geschichte da, welche sich nicht von dem über der Ruine improvisirten, glänzend verzierten Brettergerüste täuschen ließen, sondern als ihre Aufgabe das vielfach undankbare Werk erkannten, Staub und Schutt wegzuräumen, und in der Tiefe das neue sichere Fundament des Baues zu legen. Zu diesen Geistern des neunzehnten Jahrhunderts gehörte der Sabbinische Cardinalbischof Carl August Graf von Reisach.